

Honoré de Balzac

Ruhm und Elend

Ruhm und Elend.

von

Honoré de Balzac.

Aus dem Französischen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1845.

Noch vor wenigen Jahren sah man in der Mitte der Straße des heiligen Dionysius und fast an der Ecke der kleinen Löwenstraße eins von jenen kostbaren Häusern, welche es den Romanschreibern und den Alterthümlern erleichtern, das alte Paris in ihren Werken wieder auszubauen. Die den Einsturz drohenden Wände jener Behausung schienen mit Hieroglyphen überladen und ich weiß in der That nicht, auf welche andere Weise man die **X** und **V** benennen sollte, welche im Ueberflusse an den Säulen und Schwellen der Vorderseite angebracht waren. Diese wurmstichigen Hölzer stachen um so mehr von dem gelblichen Gewande ab, welches der Anstreicher dem Hause übergeworfen hatte, als kleine parallele Spalten genau die Stellen andeuteten, wo sich das Holzwerk von dem Mörtel des Fachwerks trennte. Ueber diesem ehrwürdigen Gebäude erhob sich ein dreieckiges Dach. Dieses Dach, von einer Bauart, wie man dieselbe in Paris bald nicht mehr finden wird, ragte fast drei Fuß weit auf die Straße hinaus, um die Treppe vor der Thür gegen das Regenwasser zu schützen und zugleich

einen Schuppen zu bedecken, welcher auf der Hinterseite des Hauses nur ans Brettern errichtet war, wahrscheinlich, um das Haus nicht durch denselben zu belasten.

An einem regnerischen Morgen des Monates März stand ein junger Mann, der sich sorgfältig in einen Mantel gehüllt hatte, unter dem Wetterdache des Ladens, der dem erwähnten Hause gerade gegenüber war und schien dasselbe mit der ganzen Begeisterung eines Geschichtsschreibers zu prüfen. Es ist wahr, daß dieser Ueberrest des Reichthums des fünfzehnten Jahrhunderts dem Beobachter mehr als eine Aufgabe zur Lösung darbot. Jedes Stock hatte seine Besonderheiten. Im ersten Stocke waren die Fenster sehr lang, schmal und dicht einander genähert, während die unteren Scheiben durch hölzerne Bretter ersetzt waren, um jenes zweifelhafte Licht hervorzubringen mit dessen Hilfe ein gewandter Kaufmann den Stoffen die Farbe verleiht, welche der Kundmann wünscht. Der junge Mann schien diesen wesentlichen Theil des Hauses zu verachten, denn noch hatten ihn seine Augen keines Blickes gewürdigt. Nur leicht hin war seine Aufmerksamkeit durch die Fenster des zweiten Stocks erregt, dessen geöffnete Laden hinter den großen Scheiben von bömischem Glase kleine Vorhänge von einem

ziemlich rothen Mousselin sehen ließen, wogegen er mit desto größerer Aufmerksamkeit die weit niedrigeren Fenster des dritten Stocks betrachtete. Das Holzwerk dieser letzteren Fenster hätte, einen Platz im Conservatorium der Künste und Handwerke verdient, um dort den Punkt anzuzeigen, von welchem die französische Tischlerkunst ausgegangen ist; die kleinen Scheiben waren von einer so grünen Farbe, daß der junge Mann ohne die ausgezeichnete Schärfe seiner Augen nicht im Stande gewesen wäre, die blau gewürfelten Vorhänge zu erblicken, welche die Geheimnisse der Wohnung ungeweihten Augen entzogen.

Bisweilen schien der Beobachter ungeduldig zu werden und zu ermatten, weil entweder seine Forschungen ohne Erfolg blieben, oder das Schweigen ihn langweilte, in welches das Haus, so wie das ganze Viertel versunken war; er senkte dann seine Blicke nach den niederen Regionen. Ein unwillkürliches Lächeln überflog seine Züge, wenn er wieder nach dem Laden schaute. Ein gewaltiges Stück Bauholz, welches senkrecht über vier Pfeiler gelegt war, die sich unter dem Gewichte des abgelebten Hauses zu beugen schienen, hatte eben so viele Lagen von verschiedenen Anstrichen erhalten, wie die Wangen einer alten Herzogin. Auf der Mitte

dieses breiten Balkens, der durch vieles Schnitzwerk verziert war, erblickte neun ein altes Gemälde, das eine auf den Hinterpfoten stehende Katze darstellte.

Dieses verzweifelte Kunstwerk erregte dem jungen Manne eine außerordentliche Heiterkeit und gestehen muß man auch, daß es einem neueren Maler durchaus unmöglich sein würde, eine Katze mit einem so wunderbar ernsthaften Gesichte darzustellen und ihr in die eine Vorderpfote auf eine noch komischere Weise einen Ballstock zu geben, der eben so groß war, wie sie selbst und mit welchem sie den ungeheuren Ball fortschlagen wollte, den ihr ein Edelmann in einem gestickten Rocke zuwarf, während sie sich auf ergötzliche Weise auf ihren Hinterpfoten erhob. Zeichnung, Farbe, Haltung und alles Uebrige, was mit ihr in Verbindung stand, war mit einem seltenen Talente ausgeführt. Die Zeit hatte diese wunderliche Malerei in der Art verändert, daß sie noch grotesker geworden war durch eine hier und da stattfindende Ungewißheit, welche den Anschauenden in Verlegenheit setzte. So war zum Beispiel der gefleckte Schwanz der Katze auf eine solche Weise von ihrem Körper getrennt, daß man ihn für einen Zuschauer halten konnte, jedenfalls aber mußte man aus demselben den Schluß ziehen, daß Katzen unserer Vorfahren außerordentlich dicke,

lange und wohlbehaarte Schwänze gehabt haben.

Rechts von dem Gemälde und einem azurnen Felde, welches nur unvollkommen das vermoderte Holz verdeckte, lasen die Vorübergehenden den Namen *Guillaume* und links die Worte: *Nachfolger des Herrn Chevrel*. Die Unbilden des Pariser Klima's hatten den größten Theil des Blattgoldes hinweggeführt, welches höchst sparsam auf die Buchstaben der Inschrift aufgetragen war bei welcher das U überall durch ein V ersetzt war und umgekehrt, wie es die Gesetze der alten Orthographie mit sich brachten.

Um den Stolz Derer zu demüthigen, welche in der Meinung stehen, daß die Welt von Tage zu Tage geistreicher wird und daß die moderne Marktschreierei Alles überboten hat, dürfen wir nur bemerken, daß jene alten Ladenschilder, deren Ursprung den meisten unserer heutigen Kaufleute räthselhaft scheint, die todten Gemälde lebender Bilder sind, mit denen unsere verschlagenen Altvorderen die Kunden in ihre Häuser zu ziehen wußten. Die spinnende Sau, der grüne Affe 2c., waren gezähmte Thiere, deren Geschicklichkeit von den Vorübergehenden angestaunt wurde und deren Erziehung die Geduld der Gewerbsritter im fünfzehnten Jahrhundert beweist. Der glückliche

Besitzer einer solchen Merkwürdigkeit wurde schneller reich, als die verständigsten und thätigsten seiner Mitbewerber.

Dennoch konnte man nicht glauben, daß der Unbekannte nur um des köstlichen Gemäldes der ballschlagenden Katze willen vor dem Hause Schildwache stehe. Sein Aeußeres deutete überdies auf manche Eigenheiten. Sein Mantel, der mit einem angeborenen Geschmacke nach Art der den Alten eigenthümlichen Überwürfe gefaltet war, ließ kleine Füße sehen, welche um so mehr inmitten des schwarzen Kothes aufs dem Pariser Pflaster glänzten, da der junge Mann Strümpfe von weißer Seide trug, deren Schmutzflecke auf die ungeduldige Eile seines Ganges deuteten. Die Locken seiner schwarzen Haare, welche unter seinem Hute herunterhingen, waren durch die Feuchtigkeit schlaff geworden, fielen über den Halskragen hinab und deuteten darauf, daß er *á la Caracalla* frisiert war, eine Art des Haarschmuckes, welche durch die Wiedererstehung der Bildhauerkunst und die Bewunderung gegen das Alterthum Mode geworden war. Ein Halstuch von blendender Weiße ließ sein aufgeregtes Gesicht noch blasser erscheinen. Leicht vergaß man die wunderlichen Umrise seines originellen Antlitzes, den zu breiten und in den

Winkeln sehr abwärts gezogenen Mund, um dagegen auf das bald düstere, bald helle Feuer zu achten, welches aus seinen beiden schwarzen Augen strahlte. Zerrissene weiße Handschuh deuteten darauf, daß der Unbekannte wahrscheinlich von irgend einer Hochzeit komme, denn es war um halb sieben Uhr Morgens. Bis auf einige verspätete Gemüsehändler, welche schnell vorübereilten und das Echo der Häuser erweckten, war die sonst so aufgeregte Straße noch so still und leblos, daß sie den ganzen Zauber entfaltet, welchen nur Diejenigen begreifen, die durch das einsame Paris zu solchen Stunden gegangen sind, während sie doch auch den höllischen Lärm kennen, der sonst in seinen Straßen herrscht und aus allen Theilen desselben erschallt, ähnlich dem lauten Brausen des Meeres.

Der sonderbare junge Mann bildete eigentlich ein noch weit merkwürdigeres Gemälde, als die Ball schlagende Koth still Mund lächelte bitter, seine Stirn hatte sich in Folge eines heftigen Ärgers gefaltet und schien irgend eine böse Vorahnung zu haben. Wenn die braune Haut dieser hohen und breiten Stirn geglättet und ausgespannt war, so athmete sie Anmuth, so deutete sie auf Talent und widerlegte im Einklange mit den Augen jeden anderen Ausdruck seines Angesichts, das ein zurückstoßendes gewesen

wäre, wenn es nicht fortwährend durch eine geistreiche Physiognomie veredelt wäre; hatte sich aber jene Stirn in Runzeln gefaltet, d« welche dem Wellenspiele eines Sees glichen und deutete sie auf diese Weise auf eine zu heftige Leidenschaft, so veranlaßte sein Antlitz einen gewissen Schauer; da die Züge desselben außerordentlich beweglich waren, so folgten sich die Ausdrucksweisen der Freude, des Schmerzes, der Liebe, des Zornes, der Verachtung so schnell und auf eine Art, welche einen so großen Eindruck machte, daß man unwillkürlich die Leidenschaften theilen mußte, welche der junge Mann auszudrücken liebte.

Er ärgerte sich mit einer solchen Heftigkeit, als man plötzlich die Fenster der Dachstube aufstieß, daß er die drei heiteren, rundlichen, weißen und rosigen Gesichter nicht erscheinen sah, welche gewissermaßen jenen bausbäckigen Engeln glichen, mit denen man die Wolken um den ewigen Vater auszustatten pflegt. Die jungen Lehrlinge athmeten die Ausdünstungen der Straße mit einer solchen Begierde ein, daß man daraus schließen konnte, wie schwül und stinkend die Atmosphäre ihrer Dachkammer sein müsse. Derjenige von den Lehrlingen, welchem das hinterste Antlitz angehörte, zeigte den übrigen die sonderbare Schildwache, dann

verschwand er für einen Augenblick und kehrte darauf zurück, indem er ein Instrument in der Hand hielt, dessen unbeugsames Metall neuerdings durch ein geschmeidiges und poliertes Leder ersetzt ist. Die drei Gesichter nahmen einen boshafte Ausdruck an, indem sie den Fremden betrachteten, welcher plötzlich von einem zarten und weißlichen Regen überstrahlt wurde, dessen Geruch bewies, daß er aus einem mit Seife gemischten Waschwasser bestehe.

Die Ladenburschen erhoben sich auf die Spitzen ihrer Zehen, nachdem sie in den Hintergrund ihres Dachstübchens zurückgeeilt waren, um sich über den Zorn ihres Opfers zu ergötzen, hörten aber plötzlich mit ihrem Lachen, auf, als sie die verächtliche Sorglosigkeit erblickten, mit welcher der junge Mann seinen Mantel abschüttelte, und die tiefe Verachtung, die sich in seinen Zügen malte, als er die Augen nach dem leeren Fenster erhob.

In diesem Augenblicke öffnete eine weiße und zarte Hand im dritten Stock ein Fenster und der junge Künstler empfing den Lohn seines langen Wartens. Hinter dem geöffneten Fenster erschien das wonnige Antlitz eines jungen Mädchens, welches eben so frisch war, wie einer jener weißen Kelche, welche mitten im Wasser erblühen; das zerknitterte Nachthäubchen von weißem Mousselin verlieh ihrer

Stirn und ihrem ganzen Haupte einen Ausdruck bewundernswürdiger Unschuld. Man erblickte ihren weißen Hals und ihren jungfräulichen Busen, da sich während der unbewußten Bewegungen des Schlafes das Tuch verschoben hatte, welches alle diese Schönheiten deckte. Kein gezwungener Ausdruck schadete der unschuldigen Anmuth dieses Antlitzes und dieser Augen, welche schon zum Voraus durch die erhabenen Gemälde eines Raphael verewigt zu sein schienen; man erblickte bei diesem Mädchen dieselbe Anmuth, dieselbe Ruhe, wie bei jenen sprichwörtlich gewordenen Raphaelischen Madonnen.

Die jugendlichen Wangen dieses Antlitzes, über welche der i Schlummer gewissermaßen einen Ueberfluß des Lebens ergossen hatte, bildeten einen Gegensatz zu den alten massiven Fenstern mit plumpen Umrissen und geschwärztem Holze. Das junge Mädchen, welches erst halb erwacht war und jenen Blüten glich, die sich nur im hellen Sonnenscheine öffnen und am Morgen noch nicht alle ihre durch den Nachtfrost zusammengerollte Blätter entfaltet haben, ließ ihre blauen Augen über die benachbarten Dächer schweifen und schauete nach dem Himmel; dann senkten sich dieselben in Folge einer Gewohnheit nach den düsteren Regionen

der Straße, wo sie sofort den Blicken des Künstlers begegneten. Sie wurde roth wie eine Kirsche, ohne Zweifel aus Koketterie, weil sie sich in ihrem Nachtgewande hatte erblicken lassen, und zog sich rasch zurück, worauf das Fenster mit einer besonderen Schnelligkeit zuflog. Die Erscheinung war verschwunden. Es schien, als wäre der glänzendste Stern des Morgens plötzlich durch ein schwarzes Gewölk verdeckt.

Während dieser kleinen Ereignisse waren die schweren Vorsetzeladen, welche die leichten Fenster des Kaufmannsladens zur ballschlagenden Katze beschützten, wie durch einen Zauber verschwunden. Die alte Thür hatte sich in ihren Angeln gedreht, ihre beiden Flügel legten sich an die inneren Wände des Hauses und ein alter Diener, der wohl ein Zeitgenosse des Schildes sein mochte, hängte mit zitternder Hand ein Stück viereckigen Tuch an die Thür, auf welches mit gelber Seide die Firma »Guillaume, Nachfolger des Herrn Chevrel« gestickt war.

Den Vorübergehenden konnte es nicht leicht werden, die Art des Handels zu errathen, welche Herr Guillaume betrieb, denn zwischen den starken Eisenstäben hindurch, welche von außen seinen Laden beschützten, erblickte man nur zahlreiche

Packete, die in braune Leinwand gewickelt waren und dicht nebeneinander erschienen, wie die Züge von Häringen, welche den Ocean durchziehen. Ungeachtet der anscheinenden Einfachheit dieser gothischen Vorderseite war Herr Guillaume von allen Tuchhändlern in Paris derjenige, dessen Lager stets am besten besorgt war, dessen Verbindungen den größten Umfang hatten, und dessen Rechtschaffenheit und Genauigkeit sich des höchsten Rufes erfreute. Wenn seine Collegen dringende Verkäufe an die Regierung ablehnen mußten, war er stets bereit, binnen acht Tagen das zur Bekleidung der Armeen nötig Tuch zu liefern, wie groß auch die Anzahl von Ellen sein mochte, die verlangt ward. Der verschlagene Kaufmann wußte sich dabei auf tausendfach verschiedene Art zu benehmen, um sich die stärksten Vortheile zu sichern, ohne dadurch, gleich seinen Collegen, gezwungen zu sein, zu den hohen Gönnern zu eilen, sich vor ihnen zu erniedrigen und ihnen reiche Geschenke darzubringen. Wenn die Lieferanten des Kaiserreichs nur in herrlichen, etwas lang hinausgestellten Wechsell bezahlen konnten, so zeigte er seinen Notar als einen Mann an, der Alles ausgleichen werde und er wußte noch doppelte Vortheile durch dieses Auskunftsmittel zu erlangen, welches bei den

Kaufleuten der Straße des heiligen Dionysius das Sprichwort veranlaßte: »Gott behüte uns vor dem Notar des Herrn Guillaume!« Sie bezeichneten mit diesem Sprichworte die Bedrückung eines schweren Disconto.

Wie durch ein Wunder erschien der alte Kaufmann auf der Schwelle seines Ladens, als sich sein alter Diener eben zurückzog. Herr Guillaume schauete nach beiden Seiten die Straße entlang, blickte nach den benachbarten Läden und prüfte dann das Wetter, indem er völlig einem Manne glich, der nach langer Abwesenheit das geliebte Vaterland wieder sieht. Als er sich überzeugt hatte, daß sich während seines Schlafes nichts verändert habe, geruhte er auch, den jungen Künstler zu bemerken, der seiner Seits den Patriarchen des Tuchhandels mit der Verwunderung betrachtete, wie Herr von Humboldt das erste Känguruh betrachtet haben mag, welches er in Amerika antraf.

Herr Guillaume trug kurze und weite Beinkleider von schwarzem Sammet, geflammte Strümpfe und viereckige Schuh, die mit silbernen Schnallen geschmückt waren. Sein Rock hatte viereckige Schöße, viereckige Aufschläge und einen viereckigen Kragen; er war von einem grünlichen Teiche und mit großen Knöpfen von weißem Metalle geschmückt,

die jedoch durch den langen Gebrauch geröthet waren. Seine grauen, völlig glatten Haare, waren mit einer solchen Genauigkeit über den gelben Schädel gekämmt, daß sie demselben eine Aehnlichkeit mit einem von Furchen durchzogenen Felde verliehen. Seine kleinen grünen Augen schienen mit einem Zapfenbohrer ausgebohrt zu sein und leuchteten unter zwei Augenbogen hervor, welche in Ermangelung der Augenbrauenhaare durch eine schwache Röthe bezeichnet wurden. Eine fast stete Besorgniß wegen des vortheilhaften Absatzes der Waaren, hatte auf seiner Stirn eben so zahlreiche horizontale Falten veranlaßt, wie man deren an dem Besatze eines Damenkragens erblickt. Sonst deutete, sein bleiches Antlitz auf Geduld, auf kaufmännische Weisheit und auf jene Art verschmitzter Habgier, welche stets mit dem Geschäftsleben verbunden ist.

Zu jener Zeit sah man weniger selten, als jetzt, dergleichen alte Familien, welche die Sitten und charakteristischen Trachten ihrer Gewerbe als kostbare Ueberlieferungen beibehielten, und inmitten der neueren Civilisationen gleich jenen antediluvianischen Ueberresten erschienen, welche durch Herrn Cuvier eine so große Bedeutung erlangt haben.

Das Haupt der Familie Guillaume gehörte zu jenen

bemerkenswerthen Männern, welche die alten Gebräuche treu beibehalten. Man konnte oft hören, wie er einen Collegen mit dem Syndikus bedrohete, wie er den Profoß der Kaufleute bedauerte, und nie sprach er von einem Urtheile des Handelsgerichts, ohne es eine Sentenz der Consuln zu nennen. Es war ohne Zweifel eine Gewohnheit von ihm, zuerst im Hause aufzustehen, und dann ruhig auf die Ankunft seiner drei Lehrlinge zu warten, um sie im Falle einer Zögerung gehörig tadeln zu können.

Diese jungen Schüler des Merkur kannten nichts Schrecklicheres, als die wortlose Thätigkeit, mit welcher der Patron ihre Züge und ihre Bewegungen am Montage Morgen studierte oder auch sonst, wenn er ahnete, daß sie irgend wie über die Stange gehauen haben könnten. Für den jetzigen Augenblick jedoch achtete der alte Tuchhändler nicht aus die Lehrlinge, sondern schien nur den Grund errathen zu wollen, weßhalb der junge Mann in seidenen Strümpfen und im Mantel abwechselnd nach seinem Schilde, nach ihm und in die Tiefe seines Ladens blicke. Der Tag war indeß mehr und mehr herangeschritten und kein helleres Licht erlaubte dem Unbekannten das vergitterte Bureau zu erblicken, welches mit Vorhängen von alter grüner Seide umgeben war, hinter denen die gewaltigen Folianten der

Contobücher standen, diese stummen Orakel des Hauses. Der zu neugierige Fremde schien sich das kleine Lokal zu wünschen und den Plan von einem Speisezimmer zu entwerfen, welches nach hinten angebracht war, durch ein Fenster von oben erhellt wurde, und aus welchem die versammelte Familie während der Mahlzeit die geringsten Begebnisse bemerken konnte, welche sich in dem Laden zutrugen. Eine so große Liebe zu seiner Wohnung mußte einem Kaufmanne, welcher die französische Schreckenszeit durchgemacht hatte, sehr verdächtig scheinen und Herr Guillaume dachte natürlich, daß der unheimliche Fremde der Kasse der ballschlagenden Katze zu Leibe wollte.

Der Commis des Hauses hatte sich ziemlich lange, aber ohne ein Wort zu sagen, an den gegenseitigen Blicken erfreut, die sein Patron und der Unbekannte einander zuwarfen, als er es wagte, sich in die Nähe des Herrn Guillaume zu stellen. Als er dann sah, daß der junge Mann verstohlener Weise nach den Fenstern des dritten Stocks schauete, trat er einige Schritte auf die Straße hinaus, erhob seine Augen und glaubte zu bemerken, daß Fräulein Augustine Guillaume sich eilig von den Fenstern zurückziehe.

Der Tuchhändler war unzufrieden über, den Scharfblick seines Commis, weßhalb er ihm einen

unwilligen Seitenblick zuwarf, allein zugleich legte sich doch auch die Befürchtung, welche die Gegenwart des Fremden in der Seele des Kaufmannes, so wie in der des verliebten Commis hervorgerufen hatte. Sie sahen nämlich, wie der Unbekannte einem Fiaker, der sich eben nach seiner Station begab, zuwinkte, und glaubten, daß er nur auf diesen gewartet habe. In der That bestieg er eilig den Wagen und zeigte dabei in seinen Zügen eine trügerische Gleichgültigkeit. Seine Abfahrt goß zugleich einen gewissen Balsam in die Herzen der Lehrlinge, die noch immer befürchteten daß sie eine Strafe für ihre Begießung erhalten möchten.

»Nun, meine Herren, was stehen Sie denn da und schlagen die Arme über einander?« wandte sich Herr Guillaume zu seinen drei Lehrlingen; »Sapperment! als ich noch bei Herrn Chevrel war, hatte ich um diese Zeit schon mehr als zwei Stück Tuch durchgesehen!«

»Damals wurde es wohl noch früher Tag!« fragte der zweite Lehrling, den jener Vorwurf besonders anging. Der alte Kaufmann konnte nicht umhin, über die Bemerkung zu lächeln.

Obgleich zwei von den drei jungen Leuten, welche seiner Sorgfalt durch ihre Väter, reiche Fabrikanten

in Louviers und Sedan anvertraut waren, an dem Tage, wo sie reif erschienen, um sich selbst zu besetzen, hunderttausend Thaler von ihren Eltern nur verlangen durften, um sie zu erhalten, so hielt Herr Guillaume es dennoch für seine Pflicht, sie unter der Zuchtruthe des alten Despotismus zu erhalten, welcher in unseren Tagen mehr und mehr verschwindet; er ließ sie arbeiten wie Negersklaven, und die drei jungen Menschen reichten zur Besorgung eines Briefwechsels und einer Buchführung aus, welche zehn von jenen Beamten, deren Faulheit unsere heutigen Bureaux füllt, auf die Nase geworfen haben würde.

Kein Geräusch störte den Frieden dieses feierlichen Hauses, dessen Angeln der Schlösser stets sorgfältig geölt schienen, und in welchem das geringste Geräth jene achtungswerthe Sauberkeit besaß, welche auf eine strenge Ordnung und Sparsamkeit deutet. Oft hatte sich der ausgelassenste der Lehrlinge damit belustigt, auf den Schweizerkäse, den man ihnen zum Frühstück vorsetzte, das Datum seines ersten Empfangen zu schreiben. Diese Bosheit und noch manche andere von ähnlicher Art, brachten bisweilen die jüngste der beiden Töchter von Guillaume zur Lachen, eben jene hübsche Jungfrau, die dem bezauberten Unbekannten erschienen war.

Obgleich der jüngste der Lehrlinge ebenfalls ein sehr starkes Kostgeld bezahlte, so hätte doch keiner von ihnen gewagt, an dem Tische des Patrons sitzen zu bleiben, wenn der Nachtsch aufgetragen war. Wenn Madame Guillaume davon sprach, daß sie den Salat bereiten wollte, so wurden die armen jungen Leute bereits angst, denn sie wußten, mit welcher Sparsamkeit ihre unerbittliche Hand das Oel über denselben ausgieße. Sie durften nicht wagen, eine Nacht außer dem Hause zuzubringen, ohne lange vorher den Grund dieser Unregelmäßigkeit gerechtfertigt zu haben. Jeden Sonntag hatten zwei von den Lehrlingen, an denen gerade die Reihe war, die Familie Guillaume in die Meile von Saint Leu und in die Vesper zu begleiten. Die Fräulein Virginie und Augustine, beide bescheiden in Cattun gekleidet, reichten eine jede einem Lehrlinge oder dem Commis den Arm und gingen voran, während die Mutter kein Auge von ihnen wandte und mit ihrem Manne nachfolgte, welchen letzteren sie gewöhnt hatte, zwei dicke, in schwarzes Leder gebundene Gesangbücher unter dem Arme zu tragen.

Der Commis, welcher bereits sieben Jahre in dem Hause ausdauerte, um die Geheimnisse desselben kennen zu lernen, erhielt achthundert Franken jährlich für seine Dienste. Bei gewissen

Familienfesten erhielt er einige Geschenke, die ihren Werth nur durch die trockene und verschrumpfte Hand der Madame Guillaume erhielten: dieselben besteuern in gestrickten Börsen, die sie mit Baumwolle anfüllte, um die Muster recht hervorzuheben, oder in sehr schweren seidenen Strümpfen. Bisweilen, allein sehr selten, wurde dieser älteste Diener zu den Vergnügungen der Familie gezogen, wenn sie sich entschloß, eine Lustfahrt auf das Land zu machen, oder auch einmal, was aber jährlich höchstens zwei Mal vorkam, ein Schauspiel besuchte, an welchem sich ganz Paris schon übersatt gesehen hatte. Was die Lehrlinge betraf, so waren die Schranken der Achtung, welche im vorigen Jahrhunderte einen Tuchhändler von seinen Lehrlingen trennten, zwischen ihnen und dem alten Kaufmanne mit so sicherer Hand aufgeführt, daß sie sich eher hätten entschließen können, ein Stück Tuch zu stehlen, als gegen die eingeführte Etikette zu verstoßen.

Diese Zurückhaltung könnte heutigen Tages lächerlich erscheinen, allein jene alten Häuser waren dafür auch Schulen der Sitten und der Rechtschaffenheit; die Lehrherren betrachteten sich als Stellvertreter der Eltern, die Hausfrau besorgte die, Wäsche der jungen Leute, besserte dieselbe aus

und erneuerte sie auch bisweilen; wenn einer von ihnen krank wurde, so wurde er mit einer wahrhaft mütterlichen Sorgfalt gepflegt, und der Patron ließ im Falle einer Gefahr die berühmtesten Aerzte herbeirufen; kurz, er leistete den Eltern solcher jungen Leute Bürgschaft für ihr körperlicher und geistiges Wohl. Wenn einer von ihnen von irgend einem Unglücke überrascht wurde, so wußte man den entwickelten Charakter zu würdigen, und die alten Kaufleute trugen kein Bedenken, das Glück ihrer Töchter Demjenigen anzuvertrauen, dem sie so lange Zeit ihr Vermögen anvertraut hatten.

Herr Guillaume war einer von jenen Männern nach altem Schlage; wenn er die Lächerlichkeit derselben hatte, so hatte er auch das Herz und die guten Eigenschaften derselben. Herr Joseph Lebas, sein Commis, ein elternloser junger Mann ohne Vermögen, war daher auch nach seiner Meinung der Mann, welchen er für Virginie, seine älteste Tochter, bestimmt hatte. Allein Herr Joseph hatte die patriarchalische Ansichten seines Patronen nicht angenommen, der um ein Kaiserthum die jüngere Tochter nicht vor der älteren verheirathet haben würde; und der Unglückliche Commis fühlte sein Herz gerade für Fräulein Augustine, die jüngere Tochter, eingenommen.

Um diese Liebschaft zu rechtfertigen, welche ganz insgeheim entstanden war, ist es notwendig, einen tieferen Blick in die unumschränkte Herrschaft zu werfen, welche in dem Hause des alten Tuchhändlers ihren Sitz aufgeschlagen hatte.

Herr Guillaume hatte also zwei Töchter. Die ältere, Fräulein Virginie, war ganz das Bild ihrer Mutter. Madame Guillaume, die Tochter des Herrn Chevrel, hielt sich aber so steif und gerade hinter dem Dreien ihres Ladens, daß schon mehr als ein Witzibold die Bemerkung gemacht hatte, sie müsse an einen Pfahl gebunden sein. Ihr hageres und langes Antlitz deutete auf eine übertriebene Frömmerei. Ohne Anmuth und ohne irgend eine Liebenswürdigkeit in ihrem Benehmen, schmückte Madame Guillaume ihr fast sechzigjähriges Haupt gewöhnlich mit einer Haube, deren Form unveränderlich war und die Bändchen hatte, wie die Haube einer Wittwe. Von der ganzen Nachbarschaft wurde sie Schwester Pfortnerin genannt. Ihre Worte waren kurz und selbst ihre anmuthigsten Bewegungen hatten eine Aehnlichkeit mit den bestimmten und schlagenden Bewegungen eines Telegraphen; ihr Auge, welches so hell war, wie das einer Katze, schien mit der ganzen Welt böse zu sein. Fräulein Virginie, welche wie ihre jüngere Schwester unter den despotischen Gesetzen ihrer

Mutter erzogen war, hatte nun das Alter von achtundzwanzig Jahren erreicht. ihre Jugend milderte dar unangenehme Aussehen, welches ihre Züge bisweilen durch die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter erhielten; allein die mütterliche Strenge hatte sie mit zwei vorzüglichen Eigenschaften begabt, durch welche alles Andere aufgewogen werden konnte; sie war sanft und geduldig.

Fräulein Augustine, welche kaum achtzehn Jahre alt war, glich weder ihrem Vater, noch ihrer Mutter. Augustine war klein, oder vielmehr, um sie besser zu schildern, zierlich. Sie war voll Anmuth und ein offenherziges Wesen, und ein Mann aus der Welt hätte dem reisenden Kinde höchstens eine gewisse Aengstlichkeit oder eine Ungeschicklichkeit in ihrem Benehmen vorwerfen können. Ihre schweigsamen und unbeweglichen Züge athmeten jene flüchtige Schwermuth, welche sich aller jungen Mädchen bemächtigt, die zu schwach sind, als daß sie es wagen könnten, dem Willen einer Mutter zu widerstehen.

Da die beiden Schwestern stets nur bescheiden gekleidet waren, so vermochten sie die dem weiblichen Geschlechte angeborene Koketterie nur dadurch zu befriedigen, das sie dieselbe in, einen Luxus der Sauberkeit setzten, die ihnen wunderschön

kleidete und sie in einen Einklang mit dem reinlichen Laden stellte, in welchem der alte Diener nicht ein Stäubchen litt. Durch ihre Lebensart waren Augustine und Virginie gezwungen, ihr Glück in einer beständigen Thätigkeit zu suchen und die Mutter war daher bis jetzt noch immer mit ihnen zufrieden gewesen und freuen sich insgeheim über die Vollendung des Charakters ihrer beiden Töchter.

Man kann sich leicht die Folgen der Erziehung denken, welche sie erhalten hatten. Sie waren für den Handel erzogen, waren gewöhn, nur kaufmännische Gespräche und Berechnungen zu hören und hatten weiter Nichts gelernt, als den Briefstyl, die Buchhaltung, die alte jüdische Geschichte und die Geschichte von Frankreich. Auch durften sie keine anderen Bücher lesen, als solche, welche ihre Mutter im Hause litt, und ihre Begriffe waren daher sehr beschränkt. Sie verstanden es vollkommen, eine Wirthschaft zu führen, kannten den Preis der Lebensbedürfnisse und wußten die Schwierigkeiten des Gelderwerbs zu würdigen, weßhalb sie sparsam waren und eine gewisse Achtung gegen die Eigenschaften eines Kaufmannes hatten. Ungeachtet des Vermögens ihres Vaters, hatten sie eine bedeutende Fertigkeit im Flicken und Stopfen. Sie kannten die Freuden der Welt nicht, sahen nur den

exemplarischen Lebensverlauf ihrer Eltern und blickten daher selten über die Grenzen des alten väterlichen Hauses hinaus, welches für ihre Mutter das ganze Weltall bildete.

Die gelegentlichen Vereinigungen, welche durch die Familienfeste veranlaßt wurden, bildeten ihre ganzen irdischen Freuden. Wenn der große Solon im zweiten Stock ihren Oheim, den Notar und dessen mit Diamanten geschmückte Frau empfangen sollte, so wie einen Vetter, der beim Kriegsministerium angestellt war, die besten Kaufleute der Rue des Bourdonnais, zwei oder drei alte Banquiers und einige junge Frauen von untadelhaften Sitten; dann wurde die Schweigsamkeit des gewöhnlichen Lebens der drei Frauen unterbrochen: das alte Silbergeschirr mußte geputzt werden, das sächsische Porzellan war auszuwaschen, das Krystall und die Kerzen waren aus dem Verschlusse hervorzunehmen. Dann gab es ein Laufen und Rennen, dann wurde eine Thätigkeit entfaltet, wie sie nur von Nonnen entfaltet werden kann, wenn sie einen Bischof in ihren Mauern zu empfangen haben; und wenn dann der Abend erschien und alle Drei durch das Putzen, Auswischen, Auswaschen und Abreiben ermüdet waren, die beiden Töchter aber der Mutter beim Niederlegen beistanden, dann sagte Madame Guillaume, zu ihnen:

»Wir haben heute Nichts gethan, meine Kinder! . . . «

Bisweilen erlaubte Madame Guillaume bei solchen feierlichen Gelegenheiten in dem Satori zu tanzen, während sich die älteren Leute mit ihrem Bosten, Whist und Triktrak in das Schlafzimmer zurückzogen und dann genossen die jungen Leute ein Glück, welches nur von dem Besuche der zwei oder drei großen Bälle übertroffen werden konnte, zu denen Herr Guillaume seine Töchter in der Carnevalszeit führte.

Ein Mal im Jahre gab der ehrsame Tuchhändler ein Fest, zu welchem Nichts gespart wurde. Wie reich und elegant auch die eingeladenen Personen waren, so hüteten sie sich doch, auszubleiben, denn die bedeutendsten Häuser des Platzes hatten bisweilen nötig, ihre Zuflucht zu dem großen Credite, dem Vermögen oder der langjährigen Erfahrung des Herrn Guillaume zu nehmen.

Die beiden Töchter des würdigen Kaufmannes gewannen indes nicht so viel, wie man hätte annehmen sollen, von den Lehren, welche die Welt bei solchen häuslichen Festen ihren jungen Seelen darbot. Sie trugen bei solchen Gelegenheiten einen Schmuck, über dessen Abgeschmacktheit sie selbst erröthen mußten. Die Art, wie sie tanzten, hatte

nichts Bemerkenswerthes und die mütterliche Wachsamkeit erlaubte ihnen nicht anders, als durch ein Ja oder Nein eine Unterhaltung mit Männern zu führen. Überdies gebot das Gesetz der alten Verfassung in der ballschlagenden Katze, daß die Töchter, so wie die ganze Familie, um elf Uhr nach Hause zurückkehrten, also zu der Zeit, wenn sich die Bälle oder Feste erst zu beleben beginnen.

So wurden also die Freuden der jungen Mädchen, welche dem Anscheine nach mit dem Vermögen ihres Vaters im Einklange standen, oft genug fade durch die Umstände, welche durch die Gewohnheiten und Grundsätze der Familie herbeigeführt wurden. Was aber das gewöhnliche Leben betraf, so wird eine einzige Bemerkung hinreichen, die Schilderung desselben zu vollenden: Madame Guillaume verlangte, daß sich ihre Töchter täglich um dieselbe Stunde von ihrem nächtlichen Lager erhoben und ankleideten, so wie überhaupt alle ihre Beschäftigungen einer klösterlichen Regelmäßigkeit unterworfen waren.

Augustine hatte durch den Zufall einen Geist erhalten, welcher hoch genug stand, um das Leere dieses Daseins zu fühlen. Bisweilen erhoben sich ihre blauen Augen, als wollten sie an die feuchten Magazine und die düsteren Treppen Fragen richten,

und wenn sie dann das Schweigen dieses Klosters durchblickt hatte, so schien sie auf unbestimmte Antworten aus der Ferne zu lauschen, und fühlte einige Ahnungen jenes leidenschaftlichen Lebens, welches die Gefühle höher setzt, als die Dinge. Dann färbte sich ihr Antlitz, ihre unthätigen Hände ließen den weißen Mousselin auf das polierte Eichenholz des Dresens fallen und ihre Mutter fragte nun mit einer Stimme welche selbst dann noch schneidend und bitter blieb, wenn sie sanft sein sollte:

»Augustine, mein Juwel, woran denkst Du denn? . . . «

Vielleicht trugen Hippolyte, Graf von Douglas und der Graf von Comminges, zwei Romane, welche sie in dem Schranke einer von Madame Guillaume neuerdings fortgeschickten Köchin fand, viel dazu bei, die Begriffes dieses jungen Mädchens zu entwickeln. Sie hatte dieselben während einer sangen Nacht des letzten Winters heimlich verschlungen. Die unbestimmten Worte der Wünsche, die sanfte Stimme, die jasminfarbige Haut und die blauen Augen Augustines hatten also in dem Herzen des erretten elternlosen Commis eine eben so heftige, wie achtungsvolle Liebe angefacht.

In Folge einer leicht begreiflichen Laune fand

Augustine dagegen gar keinen Geschmack an Herrn Joseph Lebas, vielleicht, weil sie nicht wußte, daß sie von ihm geliebt werde; als Entschädigung hatten aber die langen Beine, die braunen Haare, die breiten Hände und der kräftige Schulternbau des ersten Commis eine geheime Bewunderung bei Fräulein Virginie erregt, welche ungeachtet ihrer fünfzigtausend Thaler Mitgift noch von Niemand zur Gattin verlangt war.

Nichts war natürlicher, als diese beiden umgekehrten Leidenschaften, welche in der Stille des Comptoirs erblüht waren, wie zwei Veilchen in der Stille eines Waldes. Die stumme und beständige Beschauung, welche die Augen dieser jungen Leute durch einen heftigen Drang nach Zerstreuung inmitten andauernder Arbeiten und eines frommen Friedens vereinigte, mußte früher oder später Empfindungen der Liebe erregen. Die Gewohnheit, eine Person zu sehen, bewirkt, das man allmählich Schönheit an derselben findet und ihre Mängel vergißt.

»Bei der Art, wie der Mann verrückt, werden unsere Töchter nicht zögern dürfen, so bald wie möglich einen Mann zu suchen!« dachte Herr Guillaume, als er eines-Morgens das alte Dekret las, durch welches Napoleon gewaltsam Aushebungen

anbefahl. Der alte Kaufmann war nun ins Verzweiflung, weil er sah, daß seine ältere Tochter bereits verwelkte, und erinnerte sich, daß er Fräulein Chevrel fast in derselben Lage geheirathet habe, in welcher sich Joseph Lebas Virginie befanden. Zugleich berechnete er, daß er durch die Verheirathung seiner Tochter eine heilige Schuld abtrage, indem er einem elternlosen Manne die Wohlthat zurückgebe, welche er ehemals selbst empfangen hatte.

Herr Joseph war dreiunddreißig Jahre alt. Er gedachte, daß beinahe fünfzehn Jahre Unterschied zwischen seinem und Augustine's Alter seien, und zu hellsehend, als daß er die Absichten des Herrn Guillaume nicht hätte errathen sollen, kannte er auch dessen unerbittliche Grundsätze zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, die jüngere Schwester werde sich nicht eher, als die ältere verheirathen dürfen. Nun war aber das Herz des armen Commis eben so vortrefflich, wie seine Beine lang und seine Schultern breit waren, weßhalb er schweigend duldete.

Das war der Zustand der Dinge dieser kleinen Republik, welche in der Mitte der Rue Saint Denis fast einem Trapisten-Kloster glich. Um aber eine genaue Rechenschaft von den äußeren Ereignissen,

wie von den inneren Gefühlen zu geben, müssen wir um einige Monate vor dem Auftritte, mit welchem diese Erzählung begonnen hat, zurückgehen.

Es war gegen Anbruch der Nacht, als ein junger Mann vor dem düsteren Laden der ballschlagenden Katze vorüberging und stehen blieb, um einen Auftritt zu bewundern, welcher alle Maler in der Welt gefesselt haben würde. Der Laden war noch nicht erleuchtet und bildete eine vollkommen schwarze Versenkung, in deren Hintergrunde das Speisezimmer des Kaufmannes sichtbar wurde. Aus dem runden Tische stand eine Astrallampe und verbreitete jene sanfte Heiligkeit, welche den Gemälden der holländischen Schule so viel Reiz verleiht. Das Tischzeug war blendend weiß, das Silbergeschirr und Krystall bildete einen glänzenden Beirath, welcher durch den kräftigen Gegensatz des Schattens und des Lichts noch mehr gehoben wurde. Das Antlitz des Familienhauptes und seiner Gattin, die Gesichter der Commis und das himmlische Bild der jungen Augustine, neben welcher ein dieses bausbäckiges Mädchen stand, bildeten eine so merkwürdige Gruppe, alle Köpfe derselben waren so originell, jeder Charakter hatte einen so offenen und kräftigen Ausdruck, man errieth so vollkommen den Frieden, das Schweigen und das bescheidene Leben dieser

Familie, daß für einen Künstler, der gewöhnt war, der Natur wiederzugeben und zu begreifen, etwas ungemein Anziehendes in dieser zufälligen Gruppe liegen mußte.

Der Vorübergehende war ein junger Maler, welcher sieben Jahre früher den großen Preis erhalten hatte. Er lehrte von Rom zurück. Seine mit Poesie genährte Seele, seine von Raphael und Michel Angelo gesättigten Augen dürsteten nach der Natur und Wahrheit, nachdem er so lange das pomphafte Land bewohnt hatte, in welchem Alles groß ist. Sein Herz, welches sich jedem Aufschwunge der italienischen Leidenschaft überlassen hatte, verlangte nun nach einer jener bescheidenen und sittsamen Jungfrauen, die er in Rom nur auf Gemälden zu finden vermocht hatte. Zunächst wurde sein empfängliches Herz von einer Begeisterung ergriffen, als er das natürliche Gemälde erblickte, dann aber ging er zu einer tiefen Bewunderung der Hauptgestalt über. Augustine aß nicht; sie schien nachzudenken, und in Folge der Stellung der Lampe, welche ihr ganzes Licht über ihr Antlitz ergoß, bewegte sie sich gewissermaßen in einem Strahlenkreise, welcher noch lebhafter die Umrisse ihres Hauptes hervorhob und dasselbe auf eine fast übernatürliche Art erleuchtete. Der Künstler glaubte in ihr einen aus dem Himmel verbannten

Engel zu erblicken. Ein fast unbekannter Gefühl, eine frische und köstliche Liebe überfluthete sein Herz. Nachdem er einen Augenblick, dem Gewichte seiner Gedanken fast unterlegen war, entriß er sich seinem Glücke, kehrte nach Hause zurück, aß nicht und schlief nicht, und trat am folgenden Tage in seine Maler Werkstatt, um dieselbe nicht eher wieder zu verlassen, bis er den Zauber jener Scene auf die Leinwand gebannt hatte, deren Erinnerung ihn gewissermaßen begeistert hatte.

Sein Glück mußte aber so lange unvollkommen bleiben, als er nicht ein treues Bild seines Abgottes besaß. Er ging oft vor dem Hause zur Ball schlagenden Katze vorüber, wagte sogar ein oder zwei Male unter einem Vorwande in dasselbe einzutreten, um in größerer Nähe das reizende Geschöpf zu sehen, welches Madame Guillaume mit ihren Flügeln deckte, und blieb acht ganze Monate seiner Liebe und seinen Pinseln treu, so daß ihn selbst seine genauesten Freunde nicht sahen, daß er die Welt, die Poesie, das Theater, die Musik und Alles, was ihm theuer war, vergaß.

Eines Morgens kam Girodet zu ihm und fragte ihn, was er zu der Ausstellung liefern würde.

Der Künstler ergriff die Hand seines Freundes, zog

ihn in sein Atelier und zeigte ihm auf der Staffelei ein kleines Gemälde und ein Portrait. Nachdem Girodet lange und aufmerksam die beiden Meisterwerke betrachtet hatte, fiel er seinem Cameraden um den Hals und umarmte ihn, denn er vermochte keine Worte des Lobes zu finden. Seine Empfindungen ließen sich wohl fühlen, aber nicht aussprechen und wurden besser durch seine Blicke verstanden, als durch alle Worte.

»Du bist verliebt?« fragte Girodet.

Sie wußten Beide, daß die schönsten Gemälde eines Titian, eines Raphael und eines Leonardo da Vinci, nur der Liebe ihre Entstehung verdankten, und der junge Künstler nickte mit dem Haupte.

»Bist Du glücklich, Dich hier verlieben zu können, nachdem Du von Italien zurückgekehrt bist; allein ich rathe Dir nicht, diese beiden Gemälde zu der Ausstellung zu liefern«, fuhr der große Maler fort; »man würde sie dort übersehen. Diese wahren Farben, diese wundersame Arbeit, können von dem Laien nicht gewürdigt werden: Die Welt ist ans eine solche Tiefe nicht mehr gewöhnt. Die Gemälde, welche wir jetzt malen, mein guter Freund, sind nur Ofenschirme und Wirthshausschilder. Wir sollten lieber Verse machen und den Anakreon übersetzen,

wir würden dadurch weit mehr Ruhm ernten.«

Ungeachtet dieses liebevollen Rathes wurden die beiden Gemälde ausgestellt.

Die häusliche Scene machte allgemeines Aussehen und brachte eine völlige Umwälzung in der Malerei hervor. Sie rief jene Genre-Gemälde hervor, von denen man jetzt eine so große Menge in allen unseren Ausstellungen findet, daß man fast zu dem Glauben veranlaßt werden könnte, sie würden durch ein rein mechanisches Verfahren hergestellt. Was das Portrait betrifft, so giebt es nur wenige Künstler, welche nicht noch jetzt die Erinnerung an dieses so lebenvolle Gemälde bewahren sollten, welchem allgemein jener Vorzug gewährt wurde, den ihm Girodet selbst zuerkannte. Beide Gemälde wurden von einer großen Menge fortwährend umstanden; es war bei ihnen zum Erdrücken, wie die Damen sagten. Spekulanten und große Herren wollten die beiden Gemälde mit schwerem Golde aufwägen, der Künstler aber weigerte sich hartnäckig, sie zu verkaufen, er weigerte sich sogar, Copien von ihnen zu machen. Man bot ihm ungeheure Summen, wenn er sie in Kupfer stechen lassen wollte, allein die Kunsthändler waren nicht glücklicher, als die Hofmänner.

Dieses Abenteuer erregte ein großes Aufsehen in

der Welt, doch war der Ruf desselben nicht von der Art, daß man ihn in dem Laden der Rue Saint Denis hätte beachten sollen. Indeß machte die Gattin des Notars einen Besuch bei Madame Guillaume und sprach dabei mit Augustine auch von der Ausstellung, indem sie ihr den Ursprung und den Zweck derselben begreiflich zu machen suchte. Die Erzählung der Madame Vernier erweckte bei Augustine den Wunsch, die Gemälde zu sehen und sie bat ihre Tante heimlich, daß sie mit ihr in den Louvre gehen möchte. Die Tante knüpfte deßhalb Unterhandlungen mit Madame Guillaume an und erreichte dabei ihren Zweck so gut, daß sie die Erlaubniß erhielt, ihre Nichte auf zwei Stunden ihren traurigen Arbeiten zu entführen.

Dies junge Mädchen drang durch die Menge bis zu den gefeierten Gemälden. Ein Schrecken ergriff sie, so daß sie einem Espenblatte gleich zitterte, als sie sich selbst erkannte. Sie fürchtete sich und blickte um sich, um sich wieder an ihre Tante anzuschließen, von welcher sie durch die herandrängende Menge getrennt war. Da begegneten ihre erschreckten Augen den glühenden Blicken des jungen Malers. Sie erinnerte sich plötzlich, daß sie denselben oft vor ihrer Wohnung vorübergehen gesehen und ihn für einen neuen Nachbar gehalten habe.

»Sie sehen, wozu mich die Liebe begeistert hat! . . . « sagte der Künstler dem furchtsamen Mädchen ins das Ohr, welches durch diese Worte noch mehr erschreckt wurde.

Sie fand einen übernatürlichen Muth, durchbrach die drängende Menge und kehrte zu ihrer Tante zurück, welche sich vergebens bemühte, bis zu dem angestaunten Gemälde zu gelangen.

»Sie würden in dem Gedränge ersticken! . . . « sagte Augustine zu ihrer Tante. »Lassen Sie uns gehen.«

Allein es giebt während der Ausstellungen gewisse Augenblicke, wo man keineswegs Herr des Weges ist, welchen man einzuschlagen wünscht, sondern selbst gegen seinen Willen der wogenden Menge folgen muß. So war es auch damals und Fräulein Guillaume wurde nebst ihrer Tante fortgeschoben oder vielmehr fortgetragen bis zu dem zweiten Gemälde, nach welchem, sich jetzt die Menge begab. Madame Vernier und Augustine sahen sich zu gleicher Zeit vor dem Bilde, welches jetzt das allgemeine Gespräch der Stadt Paris bildete. Die Tante ließ, einen lauten Ausruf der Verwunderung ihren Lippen entschlüpfen, doch wurde derselbe glücklicher Weise durch das Toben und Brausen der

Menge übertönt; Augustine aber weinte, unwillkürlich bei dem Anblicke dieser wunderbaren Scene. Dann legte sie in Folge eines fast unerklärlichen Gefühles einen Finger auf ihre Lippen, als sie zwei Schritte von sich das schwärmerische Antlitz des jungen Künstlers erblickte.

Er antwortete mit einem Kopfnicken und deutete mit dem Finger auf Madame Vernier, um dadurch anzuzeigen, daß ihm diese im Wege siehe und er die Pantomime des jungen Mädchens begriffen habe. Der armen Augustine war es, als stehe sie auf glühenden Kohlen. Sie hielt sich gewissermaßen für eine Verbrecherin, denn sie bildete sich ein, ein Bündniß mit dem Unbekannten geschlossen zu haben.

Die erstickende Hitze, die fortwährende Betrachtung der prachtvollsten Gemälde und die Betäubung, welche auf Augustine durch die Mannigfaltigkeit der lebhaften Farben, durch die Menge der lebenden und der gemalten Gestalten, durch die Pracht der, Goldrahmen hervorgebracht wurde, erregten bei ihr einen gewissen Rausch, der ihre Befürchtungen verdoppelte. Vielleicht wäre sie ohnmächtig geworden, hätte sich nicht ungeachtet dieses Chaos von Gefühlen im Innersten ihres Herzens eine Wonne kund gegeben, die ihr bisher

unbekannt geblieben war, die aber durch die Plötzlichkeit ihres Entstehens fast zu einer Marter wurde.

Sie glaubte jetzt unter der Herrschaft jenes Satans zu sein, von dessen Verderben dringenden Eingebungen die donnernde Stimme der Prediger ihr so viel verkündigt hatte. Sie wurde in jenen Augenblicken fast von einem Wahnsinn ergriffen.

Als sie sich zu der Kutsche ihrer Tante zurückbegab, sah sie, daß ihr der junge Mann folge, während Glück und Liebe aus seinen Augen leuchteten. Augustine wurde nun von ganz neuen Aufregungen ergriffen, von einer Trunkenheit durch welche sie gewissermaßen der Natur wiedergegeben wurde und hörte auf die beredte Stimme ihres Herzens. Nie hatte sich ein glühenderes Roth über ihre Wangen ergossen, um einen kräftigeren Gegensatz zu der blendenden Weiße ihres Teints zu bilden. Es war das die Schönheit in ihrer ganzen Blüthe, die Scham in ihrer ganzen Pracht. Mit einer Art von Freude, der sich aber ein Schrecken beimischte, gedachte sie, daß ihre Gegenwart Den beglückt habe, dessen Namen von allen Lippen ausgesprochen wurde, dessen Talent vergänglichlichen Bildern die menschliche Unsterblichkeit verlieh! Sie wurde von ihm geliebt! . . . Es war ihr unmöglich,

daran zu zweifeln.

Als sie den Künstler längst nicht mehr sah, hörte sie noch in ihrem Herzen den Wiederhall seiner einfachen Worte: »Sie sehen, wozu mich die Liebe begeistert hat.« Nun erregte ihr das lautete Pochen ihres Herzens einen gewissen Schmerz, denn sie fühlte, wie sich ihr Blut in heißen Strömen nach allen Theilen ihres Körpers ergoß, um überall Leben zu verbreiten.

Sie schützte einen lebhaften Kopfschmerz vor, um die Fragen ihrer Tante in Bezug auf die Gemälde zu vermeiden; bei der Rückkehr konnte sich aber Madame Vernier nicht enthalten, der Madame Guillaume von der Berühmtheit zu erzählen, welche die Ballschlagende Katze erlangt habe und Augustine zitterte an allen Gliedern als sie ihre Mutter sagen hörte, daß sie ebenfalls die Ausstellung besuchen würde, um die gefeierten Gemälde kennen zu lernen. Das junge Mädchen blieb dabei, daß es an Kopfschmerzen leide, um die Erlaubniß zu erhalten, sich zu Bett zu legen.

»Das trägt man von solchem dummen Zeuge davon! . . . « sagte Herr Guillaume, »Kopfschmerzen und weiter nichts! . . . Was ist denn da Großes dabei, das gemalt zu sehen, was man alle Tage auf den

Straßen sehen kann. Schwatzt mir nicht von dem Künstlervolk! . . . Künstler und Schriftsteller haben nie das liebe Brot im Hause. Müssen die noch mein Hans sogar benutzen, um es in ihren Gemälden herabzuwürdigen! . . . «

»Dadurch werden wir neue Kunden erhalten«, sagte Joseph Lebas.

Ungeachtet dieser Bemerkung verdamnte der alle Kaufmann nochmals die Künstler und Schriftsteller vor dem Richterstuhle seiner Hausgenossen und Augustine konnte aus diesen Reden keine große Hoffnung fassen.

Die ganze Nacht dachte sie nur an ihre Liebe. Die Ereignisse des Tages traten ihr wie ein Traum vor die Seite und sie gefiel sich darin, diesen Traum zu wiederholten Malen an sich vorüberziehen zu lassen. Sie wurde nun mit allen den Befürchtungen den Hoffnungen und Qualen bekannt, welche in einem solchen Falle ein so einfaches Herz, wie das ihrige war, ergreifen mußten. Wie öde kam ihr jetzt das finstere Haus vor und wie reich erschienen ihr dagegen die Schätze ihres Herzens! Die Gattin eines talentvollen Mannes zu sein und, seinen Ruhm zu theilen! Welche Umwälzungen mußte nicht dieser Gedanke in dem Herzen eines jungen Mädchens

hervorbringen, welches in dem Schooße dieser einfachen Familie erzogen war? Welche Hoffnungen mußte er nicht in dem Geiste eines jungen Mädchens erwecken, welches bis jetzt mit alltäglichen Grundsätzen genährt war und doch stets sich nach einem eleganten Leben gelehnt hatte. Jener Gedanke glich einem Sonnenstrahle, der in einen unterirdischen Kerker fällt.

Augustine liebte mit einem Male. So viele Gefühle waren bei ihr zu gleicher Zeit auf schmeichelnde Weise erregt, daß sie erliegen mußte. Sie berechnete nichts. Wirft nicht in einem Alter von achtzehn Jahren die Liebe ihr Prisma zwischen die Welt und die Augen eines jungen Mädchens? Sie hielt sich für fähig, die harten Stöße auszuhalten, welche aus der Verbindung eines liebenden und einfachen Weibes mit einem Manne von mächtiger Einbildungskraft hervorgehen; sie hielt sich für berufen, das Glück jenes Mannes zu bilden oder dachte vielmehr an nichts, da sie keine Ungleichheiten zwischen sich und ihm erblickte, denn für sie war die Gegenwart die ganze Zukunft.

Als am folgenden Tage ihr Vater und ihre Mutter von der Ausstellung zurückkehrten, deuteten ihre betrübnen Blicke auf irgend einen Aerger. Einmal waren die beiden Gemälde von dem launenhaften

Maler zurückgenommen, dann aber auch hatte Madame Guillaume ihren Shawl von schwarzen Spitzen verloren. Als Augustine erfuhr, daß die Gemälde nach ihrem Besuche der Ausstellung verschwunden wären so erkannte sie darin ein Zartgefühl, welches das weibliche Geschlecht stets instinktmäßig zu würdigen weiß.

An dem Morgen, an welchem Henri de Sommervieux (das war der Name des Malers) bei seiner Rückkehr von einem Balle von den Lehrlingen in der ballschlagenden Katze begossen wurde; während er auf die Erscheinung seiner kindlich unschuldigen Freundin wartete, die gewiß nichts von seinem Harren gewußt hatte, sahen sich die beiden Liebenden zum vierten Male seit jenem Auftritt in der Ausstellung.

Die Hindernisse, welche durch die Lebensweise in Guillaume's Hause dem flüchtigen Charakter des Künstlers entgegengesetzt werden mußten, verliehen seiner Liebe zu Augustine eine Heftigkeit, welche schwer zu beschreiben ist. Wie war es ihm möglich, zu einem jungen Mädchen zu treten, welches in einem Comptoir zwischen zwei weiblichen Wesen saß, wie Fräulein Virginie und Madame Guillaume waren? Wie war es möglich, einen Briefwechsel mit ihr anzuknüpfen, da ihre Mutter sie nie aus den

Augen ließ?

Alle Liebende pflegen unglückliche Zufälle zu ahnen und so glaubte auch Henri, in einem der Commis einen Nebenbuhler erkennen zu müssen, der seine übrigen Collegen auf seiner Seite habe. Entging er wirklich so vielen Argusaugen, so sah er sich doch wieder unter den strengen Blicken des alten Kaufmanns oder der Madame Guillaume scheitern. Ueberall Hindernisse, überall Verzweiflung. Die Heftigkeit der Liebe selbst verhinderte den jungen Maler, eins von jenen jenen sinnreichen Auskunftsmitgliedern zu erfinden, welche bei den Gefangenen und bei den Liebenden die äußerste Anstrengung der menschlichen Vernunft scheinen, hervorgerufen auf der einen Seite durch die wildeste Sehnsucht nach der Freiheit, auf der andern durch die verzehrende Gluth der Liebe. Henri de Sommervieux vermochte daher nichts weiter zu thun, als mit der Unruhe eines Wahnsinnigen das Viertel zu durcheilen, in welchem seine Geliebte wohnte, als hätte er durch dieses Umherschweifen eine List zu erhaschen geglaubt.

Nachdem er vergebens seinen Geist abgemüht hatte, dachte er daran, die bausbäckige Magd mit schwerem Golde zu bestechen. Während der nächsten vierzehn Tage, die auf den unangenehmen

Morgen folgten, an welchem sich Herr Guillaume und Henri so aufmerksam betrachtet hatten, wurden nun einige Briefe gewechselt. Die beiden jungen Leute kamen miteinander überein, daß sie sich zu einer gewissen Stunde des Abends und Sonntags in der großen Messe in Saint Leu sehen wollten. Überdies hatte Augustine ihrem lieben Henri ein Verzeichniß aller ihrer Verwandten und aller Freunde der Familie überschickt, damit er suchen möchte, bei denselben Zutritt zu erlangen und sie, wenn das möglich wäre, auf seine Seite zu ziehen. Leider aber waren alle jene Verwandte und Bekannte Seelen, die nur mit dem Gelde und dem Handel beschäftigt waren und denen eine wahre Liebe des Herzens als die unsinnigste und unerhörteste Speculation von der Welt erschien.

Uebrigens änderte sich gar nichts in den Gewohnheiten des Tuchladens; wenn Augustine zerstreut war, wenn sie sich ohne allen Gehorsam gegen die Grundgesetze des Hauses auf ihr Zimmer begab, um dort durch die Aufstellung eines Blumentopfs auf die schwarze Fensterbank dem Geliebten ein Zeichen zu geben, wenn sie seufzte oder in ein träumerisches Nachdenken versank, so bemerkte das Niemand, nicht einmal ihre Mutter.

Dieser Umstand wird vielleicht Diejenigen

überrasche, welche den Geist jenes Hauses begriffen haben, in welchem ein poetischer Gedanke, der zufällig einen Blick belebte, einen Widerspruch mit allen Wesen und Dingen hervorbringen mußte. Die Thatsache war um so außerordentlicher, als sich Augustine nicht einen Blick, nicht eine Bewegung erlauben durfte, die nicht von Madame Guillaume oder von Joseph Lebas gedeutet wären. Dennoch war nichts natürlichen Das so ruhige Schiff, welches über den stürmischen Ocean des Platzes von Paris unter der Flagge der ballschlagenden Katze segelte, war von einem jener Stürme ergriffen, welche man wegen ihrer periodischen Rückkehr mit den Aequinoctialstürmen vergleichen könnte.

Seit vierzehn Tagen waren die vier Ladendiener, Madame Guillaume und Fräulein Virginie mit jener großen Arbeit beschäftigt, welche man die Aufnahme eines Inventariurns nennt. Jeder Ballen wurde geöffnet, jedes Strick nachgemessen, um sich genau von seiner Ellenzahl zu überzeugen; sorgfältig prüfte man die Karte, welche an jedem Stücke hing, um zu sehen, zu welcher Zeit dasselbe gekauft sei und um wie viel es nach dem gegenwärtigen Werthe gewonnen oder verloren habe. Herr Guillaume stand dabei mit der Elle in der Hand und der Feder hinter dem Ohre, und hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit

einem Schiffskapitain, welcher den Matrosen seine Befehle zurufe. Seine helltönende Stimme ließ jene barbarischen kaufmännischen Ausdrücke hören, welche für jeden Uneingeweihten Räthsel sind.

»Wie viel von H-N-Z?«

»Verkauft.«

»Wie viel von Q-N?«

»Zwei Ellen.«

»Wie theuer?«

»Fünf-fünf-drei.«

»Frage zu Drei A. Alles, I-I; Alles, M-P; und den 1 Rest von V-D-O.«

Solche und tausend andere gleich unverständliche Redensarten erschollen durch den Laden, ähnlich den Versen einer gewissen neuern Poesie, welche von Fanatikern aus mißverstandener Nachahmung eines großen Mannes geschaffen ist.

Als sich Herr Guillaume des Abends mit seinen Ladengehilfen und seiner Frau eingeschlossen hatte wurden Rechnungen berichtigt, neue Verkäufe eingetragen. Mahnbriefe an die Säumigen geschrieben und Faktoren entworfen. Als die ungeheure Arbeit vollendet war, hatte das Haus Guillaume die Gewißheit, wie viel an baarem Gelde, wie viel an Waaren, wie viel an Wechseln 2c.

vorhanden sei, daß es keinen Pfennig schulde, wohl aber hundert oder zweihunderttausend Franken ausstehen habe, daß das Kapitalvermögen vermehrt sei, der Grundbesitz, die Anzahl der Häuser an Umfang und Zahl zugenommen habe und es sich folglich als eine Pflicht herausstelle, mit größerem Eifer denn je, für die Aufhäufung neuer Thaler zu sorgen, ohne daß es einer dieser muthigen Ameisen einfiel zu fragen, wozu das geschehe.

Diesem jährlich wiederkehrenden Lärmen verdankte die unglückliche Augustine, daß sie den Argusaugen ihrer Wächter entging.

Es war an einem Sonnabend Abend, als das Inventarium geschlossen ward. Die Zahl der Totalsumme ergab so viele Nullen, daß Herr Guillaume schon einmal von der Strenge abgehen konnte, welche das ganze Jahr hindurch in dieser Wüste beobachtet war. Der übergelückliche Tuchhändler rieb sich die Hände und erlaubte seinen Gehilfen, bei Tische zu bleiben. Kaum hatte aber jedes männliche Mitglied sein Gläschen Liqueur getrunken, als man einen Wagen vor dem Hause anhalten hörte. Die Familie wollte in das Schauspiel fahren während von den beiden jüngsten Lehrlingen ein Jeder einen Thaler von sechs Franken erhielt und die Erlaubniß zu gehen, wohin er wollte, jedoch unter

der Bedingung daß er um Mitternacht wieder zurückkehrte.

Ungeachtet dieser Ausschweifung zog der alte Tuchhändler am Sonntag Morgen, nachdem er sich um sechs Uhr schon barbirt hatte, seinen kastanienbraunen Rock an, dessen Farbe und Wolle er stets mit einer gewissen Zufriedenheit betrachtete, schnallte die Kniebänder seiner weiten seidenen Hose und die Ohren seiner Schuhe mit goldenen Schnallen zu und begab sich dann um sieben Uhr, als noch Alles im Hause schlief, in ein kleines Kabinet am Ende seines Magazins im ersten Stock. Das Fenster dieses Kabinets war durch dicke Eisenstäbe geschützt und führte nach einem kleinen viereckigen Hofe, welcher von allen Seiten von so hohen schwarzen Mauern eingefaßt war, daß er einem Brunnen glich.

Der alte Kaufmann öffnete selbst die mit Blech beschlagenen Laden, deren Verschließungsweise nur ihm bekannt war. Dann schob er die Schiebefenster zurück und erfrischte die heiße Atmosphäre des Kabinets durch die eiskalte Luft des Hofes. Der Kaufmann blieb stehen und legte seine Hand auf die fettige Rücklehne eines Armsessels, der mit Maroquin überzogen, dessen ursprüngliche Farbe jedoch verschwunden war; er schien ungewiß, ob er sich setzen oder stehen bleiben sollte. Dann

betrachtete er gerührt das Bureau mit doppeltem Pulte, an welchem der Platz seiner Frau gerade dem seinigen gegenüber in einer kleinen Vertiefung in der Wand war. Er betrachtete die nummerierten Contobücher, die Bindfadenrollen, das Fenster, die Kasse, fast lauter Gegenstände, die seit unvordenklichen Zeiten ihre Stellen behauptet hatten. Da glaubte er, der Schatten des seligen Herrn Chevrel richte sich vor ihm auf. Er schob den runden Sessel vor, auf welchem er vordem in Gegenwart seines seligen Patrons gesessen hatte und zog dann an einem Glockenzug, welcher zu einer Klingel über dem Bette des Herrn Joseph Lebas führte. Als diese entscheidende Handlung geschehen war, ergriff der Greis, für den seine Erinnerungen vielleicht zu schwer waren, drei oder vier Wechsel, deren Diskontirung er übernommen hatte und betrachtete dieselben, ohne zu bemerken, daß Joseph Lebas eingetreten war.

»Setzen Sie sich dahin«, sagte Herr Guillaume, als er den Commis bemerkt hatte, und deutete auf den runden mit Leder überzogenen Sessel, welcher vor Jahren sein eigener Sitz gewesen war.

Nie hatte der alte Tuchhändler seinen Commis aufgefordert, sich in seiner Gegenwart zu setzen. Joseph Lebas zitterte vor Freude.

»Was denken Sie von diesen Wechseln?« fragte Herr Guillaume.

»Sie werden nicht bezahlt werden.«

»Warum nicht?«

»Ich habe erfahren, daß vorgestern Leroux und Comp alle ihre Bezahlungen in Gold geleistet haben.«

»O!« sagte der alte Kaufmann, »man muß nicht gescheit im Kopfe sein, um seinen Ärger sehen zu lassen! — Sprechen wir aber von etwas Anderem — Joseph, das Inventarium ist geschlossen!«

»Ja, mein Herr, und die Dividende ist eine der schönsten, welche Sie je erzielt halten«

»Bedienen Sie sich doch nicht der neugebackenen Worte! Sagen Sie das *Produkt*. Joseph. Wissen Sie auch, mein Lieber, daß wir diese Erfolge zum Theil Ihnen verdanken? . . . Daher will ich nicht, daß Sie länger in meinem Gehalte stehen. Madame Guillaume hat mir den Gedanken eingegeben, Ihnen einen Anteil an meinem Geschäfte anzubieten . . . Hm, Joseph! würde es nicht recht gut klingen, wenn die Firma lautete: Guillaume, Lebas und Compagnie, denn man könnte noch eine Compagnie anhängen, um die Unterzeichnung desto gewichtiger zu machen.«

Thränen traten in die Augen des armen Joseph Lebas, obgleich er sich bemühte, dieselben zurückzuhalten.

»Ach!« rief er aus, »mein Herr Guillaume! . . . »Wodurch habe ich so viele Güte verdient, da ich doch weiter nichts gethan habe, als meine Pflicht. Ich bin arm, und es war schon viel von Ihnen, daß Sie . . . «

Er rieb seinen linken Aermel mit dem rechten Aermel ab und wagte nicht, den Greis anzublicken welcher in der Meinung stand, daß der bescheidene junge Mann ohne Zweifel, wie er ehemals, einer Ermuthigung durch eine vollkommenere Erklärung bedürfe.

»Dennoch verdienen Sie diese Gunstbezeigung, Joseph!« versetzte Virginies Vater, »obgleich Sie nicht so viel Zutrauen zu mir haben, wie ich zu Ihnen! . . . «

Der Commis richtete schnell seine Blicke auf.

»Sie besitzen die Geheimnisse der Kasse; seit zwei Jahren habe ich Ihnen fast alle meine Angelegenheiten mitgetheilt, ich habe Sie für mich reisen lassen, kurz, ich habe nichts gegen Sie auf dem Herzen behalten! . . . Sie aber . . . Sie fühlen eine Liebe und haben mir von derselben noch kein

Wörtchen gesagt! . . . «

Joseph Lebas erröthete.

»Ha!« versetzte Herr Guillaume, »Sie glaubten einen alten Fuchs, wie ich bin, betrügen zu können!«

»Wie, mein Herr!« antwortete Joseph Lebas und beobachtete seinen Brotherrn mit eben der Aufmerksamkeit, mit welcher er von ihm beobachtet wurde; »woher wissen Sie, daß ich liebe? . . . «

»Ich weiß Alles, Spitzbube! . . . sagte der achtungswerthe und verschlagene Kaufmann, indem er den Commis beim Ohrzipfel ergriff. »Und ich verzeihe Dir, denn ich habe es eben so gemacht!«

»Und Sie haben nichts dagegen?«

»Ich gebe Dir das Mädchen und fünfzigtausend Thaler dazu! . . . Eben so viel hinterlasse ich Dir einmal und wir setzen von jetzt an unser Geschäft gemeinschaftlich fort! Wir wollen noch manches Geschäftchen machen, Junge! . . . « wies der alte Kaufmann aus und erhob seine Arme; »denn, siehst Du wohl, Schwiegersohn, es geht doch nichts in der Welt über den Handel! . . . Nur Schwachköpfe können sich fragen, wie man an demselben eine Freude finden kann. O! An dem Steuerruder der Geschäfte zu stehen, — zu wissen, wie es auf dem Platze steht; — mit ängstlichem Bangen zu warten,

ob die Etienne und Comp. Banquerott machen; — ein kaiserliches Garde-Regiment vorüberziehen zu sehen, nachdem man dasselbe bekleidet hat, — seinem Nachbar ein Bein zu stellen, versteht sich, auf gesetzmäßige Weise! — den Fabrikanten zu den wohlfeilsten Preisen die Waaren abzuzwacken, den Gang eines Geschäftes mit den Augen zu verfolgen, wie es beginnt, wächst, wankt und dann gelingt; wie ein Polizeiminister die Quellen aller Handelshäuser zu kennen, um keine falschen Wege zu betreten, sie zu beurtheilen, sich zwischen den Schiffbrüchigen aufrecht zu erhalten, Correspondenten in allen gewerbthätigen Stadien zu haben . . . ha, das heißt ein herrliches Spiel ein endloses Spiel, Joseph! das heißt leben! ich werde diesem Spiele leben und sterben, wie der alte Chevrel . . . «

In dem Feuer dieser begeisterten Rede, welche länger war, als irgend eine, die der Vater Guillaume je gehalten hatte, bemerkte er gar nicht, daß sein Commis heiße Thränen weinte.

»Nun, Joseph armer Junge? Was hast Du denn! . . . «

»Ach, ich liebe sie so sehr, so sehr. Herr Guillaume, daß ich glaube, das Herz bricht mir.«

»Nun! Junge«, sagte der Kaufmann gerührt. »Du

bist glücklicher, als Du glaubst! Sapperment. denn sie liebt Dich ebenfalls! Ich weiß es . . . ich!« und er blinzte mit seinen beiden kleinen grünen Augen, indem er seinen Commis von der Seite betrachtete.

Joseph Lebas rief in seiner Begeisterung:

»Fräulein Augustine! Fräulein Augustine . . . «

Und er wollte aus dem Kabinet enteilen, als er sich durch einen Eisenarm zurückgehalten fühlte. Es war sein Brotherr, der ihn erstaunt und mit kräftiger Hand auf seinen Sitz zurückschob.

»Was hat denn Augustine mit der Sache zu thun?« fragte Herr Guillaume, durch dessen Stimme der arme Joseph Lebas mit einem eiskalten Schauer erfüllt wurde.

»Sie ist es ja . . . die ich . . . liebe . . . « stotterte der Commis.

Herr Guillaume war außer sich vor Ärger, daß sich sein hochgerühmter Scharfblick so sehr getäuscht habe; er setzte sich und stützte seinen steigen Kopf auf beide Hände, um über die unangenehme Lage nachzudenken, in welcher er sich befand.

Joseph Lebas saß beschämt und in Verzweiflung aus seinem runden Sessel.

»Joseph! . . . « sagte da plötzlich der Kaufmann mir einer kalten Würde, »ich sprach von Virginie.

Der Liebe kann man nicht befehlen, das weiß ich. Indeß kenne ich Ihre Verschwiegenheit; lassen Sie uns Alles vergessen, denn ich werde nimmer die jüngere Schwester vor der ältern verheirathen. Sie bekommen zehn Procent Anteil am Geschäft.«

Der Commis, welcher durch die Liebe einen gewissen Grad von Muth und Beredsamkeit erhielt, faltete die Hände und sprach etwa eine Viertelstunde mit so viel Feuer und Empfindung daß sich die Lage der Dinge umänderte. Wenn von Handelsgeschäften die Rede war, so hatte der alte Kaufmann bestimmte Regeln, nach denen er einen Entschluß ergriff, jetzt aber war er tausend Meilen weit von allen kaufmännischen Angelegenheiten war auf den weiten Ocean der Empfindungen des Herzens hinausgetrieben und segelte ohne Compaß umher, während ihn der Sturmwind eines so wunderbaren Ereignisses nach den verschiedensten Richtungen trieb, bis er endlich von seiner natürlichen Güte zu einer Antwort die Kraft erhielt.

»Was Teufel, Joseph, Du hast doch gewußt, daß von meinen beiden Töchtern die eine zehn Jahr älter ist, als die andere! Fräulein Chevrel war auch nicht schön, dennoch hat sie sich über mich nicht zu beklagen gehabt. Wir wollen sehen, ob es nicht ein Mittel giebt, die Sache auszugleichen. Vielleicht

macht es sich noch. Wir Männer sind auch nicht immer Seladons für unsere Frauen . . . Du verstehst mich. Madame Guillaume ist eine fromme Dame und . . . Na, Sapperment mein Junge . . . reiche heute Morgen Augustine den Arm, um sie in die Messe zu führen! . . . «

Das waren die Worte, welche Herr Guillaume auf das Gerathewohl hinwarf. Die letzten entzückten den verliebten Commis: er dachte bereits an einen seiner Freunde, den er zum Bräutigam des Fräulein Virginie machen wollte und verließ das verräucherte Kabinet, nachdem er seinem künftigen Schwiegervater die Hand gedrückt und mit schlauer Miene gesagt hatte:

»Es wird sich Alles machen.«

»Was wird Madame Guillaume denken! . . . « das war der Gedanke, der den wackern Kaufmann am meisten beängstigte, als er allein zurückgeblieben war.

Beim Frühstück blickten Madame Guillaume und Virginie, denen der Tuchhändler vorläufig noch nichts von den Vorfällen des Morgens gesagt hatte, ziemlich neckisch den armen Joseph Lebas an, welcher in der größten Verlegenheit war. Die Schwiegermutter freute sich außerordentlich über die Verschämtheit des Commis, und wurde so heiter, daß

sie Herrn Guillaume lächelnd anblickte und sich einige kleine Scherze erlaubte, welche seit unvordenklichen Zeiten in solchen unschuldigen Familien gebräuchlich gewesen sind: sie stellte es in Frage, ob Fräulein Virginie oder Herr Joseph größer wäre, um sie zu veranlassen, sich zu messen. Diese Scherzt und Neckereien waren die Ursache, daß sich einige Wölkchen auf der Stirn des Hausherrn zeigten. Er zeigte sogar eine solche Liebe für den Anstand, daß er Augustine den Befehl gab, den Arm des ersten Commis anzunehmen um sich von ihm nach Saint Leu geleiten zu lassen. Madame Guillaume welche über eine solche Erscheinung von Verschämtheit bei einem Manne erstaunt war, beehrte Ihren Gemahl mit einem billigenden Kopfnicken. Der Zug trat aus der Thür des gothischen Hauses und verfolgte seinen Weg in seiner Ordnung welche den Nachbarn zu keiner boshafte Deutung Anlaß geben konnte.

»Finden Sie nicht, Fräulein Augustine«, sagte der Commis zitternd, »daß die Frau eines Kaufmanns, der in einem so guten Ansehen steht, wie Herr Guillaume zum Beispiel, sich etwas mehr Lebensgenüsse verschaffen könnte, als Ihre Mutter thut, daß sie Diamanten tragen und in der Kutsche fahren könnte. Wenn ich mich verheirathete, so würde ich mir alle mögliche Mühe geben, um meine

Frau glücklich zu machen. Ich würde sie nicht in mein Comptoir setzen . . . »denn, sehen Sie, im Tuchhandel sind die Frauen jetzt nicht mehr so notwendig, wie ehemals Herr Guillaume handelt so, wie er handelt, ganz recht, denn Ihre Mutter findet einmal Geschmack an den Geschäftssachen. Allein es reicht doch hin, wenn eine Frau nötigenfalls einmal Geld zählen, eine Correspondenz übernehmen oder eine Bestellung anmerken kann. Nach sieben Uhr Abends würde ich aber unwiderruflich den Laden schließen und meinem Vergnügen nachgehen . . . ich würde das Schauspiel besuchen, Gesellschaften . . . Aber Sie hören gar nicht auf mich!«

»Allerdings, Herr Joseph, was sagen Sie aber zu der Malerei? . . . das ist ein schönes Geschäft.«

»O ja, es giebt Häusermaler, welche hübsches Geld verdienen.«

Unter solchen Gesprächen erreichte die Familie die Kirche Saint-Leu. Dort übte Madame Guillaume ihre Rechte aus. Sie befahl zum ersten Male, daß sich Augustine an ihre Seite setze, Virginie aber, welche den dritten Stuhl erhielt, saß neben Herrn Lebas. Während der Predigt wurde die Augensprache sehr lebendig zwischen Augustines und Henri de

Sommervieux geführt; welcher letztere hinter einem Pfeiler stand; als die Monstranz vorgezeigt wurde, bemerkte aber Madame Guillaume freilich zu spät, daß ihre Tochter Augustine ihr Gesangbuch verkehrt hielt. Schon wollte sie derseben deßhalb einen kräftigen Verweis geben, als es ihr plötzlich einfiel, ihren schwarzen Schleier zur Seite zu werfen und der Richtung zu folgen, nach welcher die Augen ihrer Tochter so unverwandt blickten. Mit Hilfe ihrer Brille sah sie den jungen Künstler, dessen weltliche Eleganz eher auf einen Cavalleriehauptmann außer Dienst, als auf einen ehrsamen Kaufherrn deutete. Nun kann man sich d wohl die heftige Wuth vorstellen, in welche eine Frau versetzt werden mußte, wie Madame Guillaume war, die sich schmeichelte, ihre Töchter auf vorzügliche Weise erzogen zuhalten jetzt aber in Augustine's Herzen eine heimliche Liebe erkannte, deren Gefährlichkeit von der Zimberlichkeit und Unwissenheit der Mutter noch übertrieben wurde. Sie glauben daß ihre Tochter mit Haut und Haaren dem Gott sei bei uns angehöre.

»Nehmet Sie zunächst Ihr Buch ordentlich in die Hand, mein Fräulein«, sagte sie mit leiser Stimme, aber zitterte vor Zorn.

Damit riß sie der-Tochter das verrätherische Gesangbuch aus den Händen und übergab es ihr so,

daß die Buchstaben in der rechten Ordnung standen; dann fügte sie hinzu:

»Und wenden Sie Ihre Augen nicht zufällig nach andern Orten, als nach Ihren Gebeten; sonst werden Sie es mit mir zu thun haben. Nach der Messe werde ich ein Wörtchen mit Ihnen sprechen.

Diese Worte wurden ein Donnerschlag für die arme Augustine. Sie glaubte, ohnmächtig werden zu müssen, allein sie befürchtete ein Aufsehen in der Kirche zu erregen, bemeisterte sich daher kräftig ihren Schmerzen und hatte den Muth, ihre Angst zu verbergen. Dennoch war es leicht, den qualvollen Zustand ihres Herzens zu errathen, wenn man sah, wie das Buch in ihren Händen zitterte und Thränen auf die Blätter desselben flossen.

Der Künstler empfing einen zornentflamnten Blick von Madame Guillaume und begriff das Geheimnis. Er entfernte sich mit Wuth im Herzen und war entschieden. Allen zu wagen.

»Begeben Sie sich auf Ihr Zimmer, mein Fräulein!« sagte Madame Guillaume zu ihrer Tochter, als sie nach Hause zurückkehrten. »Wir werden Sie rufen lassen, unterstehen Sie sich aber nicht, früher herunterzukommen.«

Die Zwiesprache, welche zwischen den beiden

Ehegatten stattfand, wurde so insgeheim abgemacht, daß wir leider nichts von derselben errathen können. Indeß hatte Virginie ihre Schwester durch tausend süße Vorstellungen ermothigt und trieb die Gefälligkeit so weit, daß sie sich an die Thür des Zimmers ihrer Mutter schlich, in welchem die Unterhaltung stattfand, um hier zu lauschen und einige Worte zu erhaschen. Bei der ersten Reise, welche sie aus dem dritten in das zweite Stock unternahm, hörte sie, wie ihr Vater ausrief:

»Frau, willst Du denn unsere Tochter morden?«

»Mein armen Kind«, sagte Virginie zu der weinenden Schwester, »der Vater vertheidigt Dich.«

»Und was wollen Sie denn Henri thun?« fragte das unschuldige Mädchen.

Die neugierige Virginie ging nun wieder hinunter, blieb aber dieses Mal längere Zeit aus, denn sie hörte, daß Herr Lebas in Augustine verliebt sei.

Es stand geschrieben, daß an diesem denkwürdigen Tage das so ruhige Haue zu einer Hölle werden sollte. Herr Guillaume setzte Joseph Lebas in die höchste Verzweiflung indem er ihm mittheilte, daß Augustine einen Fremden liebe. Lebas hatte bereite seinen Freund ersucht, um Fräulein Virginie anzuhalten, und sah alle seine Hoffnungen

zertrümmert. Fräulein Virginie empfand einen schweren Kummer, daß sie von Herrn Joseph gewissermaßen ausgeschlagen sei und bekam Kopfschmerzen. Endlich ging auch der Same der Zwietracht auf, welcher zwischen den beiden Gatten durch die gegenseitigen Erklärungen des Herrn und der Frau Guillaume ausgestreut war, und zum dritten Mal in ihrem Leben fanden sie sich verschiedener Meinung.

Um vier Uhr Nachmittags erschien Augustine bleich, zitternd und mit gerötheten Augen vor ihrem Vater und ihrer Mutter. Die arme Kleine erzählte unschuldig die ziemlich kurze Geschichte ihrer Liebe. Ermuthigt durch die Anrede ihres Vaters, der versprochen hatte, ihr schweigend zuhören zu wollen, faßte sie einen gewissen Muth und sprach vor ihren Eltern den Namen Henri de Sommervieux aus, indem sie gerade auf das aristokratische Wörtchen einen gewissen bohaften Nachdruck legte. Dann überließ sie sich der bisher von ihr noch nicht gekannten Wonne, von ihrer Liebe zu sprechen, und war kühn genug, mit unschuldiger Festigkeit zu erklären, daß sie Herrn Henri de Sommervieux liebe und an ihn geschrieben habe; mit Thränen in den Augen fügte sie dann hinzu, daß man sie unglücklich machen werde, wenn man sie einem Andern opfern wollte.

»Aber, Augustine, weißt Du denn nicht, was für ein Mensch ein Maler ist! . . . « rief die Mutter, von einem Grausen ergriffen.

»Madame Guillaume! . . . « sagte der alte Vater, indem er seine Frau anblickte und ihr dadurch Schweigen auferlegte.

»Augustine«, sagte er dann zu seiner Tochter, »die Künstler sind im allgemeinen Hungerleider. Sie sind Verschwender und fast immer schlechte Subjecte. Ich habe die Lieferungen für den seligen Herrn Joseph Vernet, für den seligen Herrn Lekain und den seligen Herrn Noverre gehabt. Ach! wenn Du müßtest, um wie viel Geld dieser Herr Noverre, der Herr Ritter von Saint George und besonders der Herr Philidor den armen Herrn Chevrel gebracht haben . . . das sind mir Finken! . . . das weiß zu schwatzen, das weiß sich zu benehmen . . . Nie wird Dein Herr Sumer . . . Somm . . . «

»Von Sommervieux! mein Vater.«

»Nun gut, schon Sommervieux, es mag darum sein! Nie wird er mit Dir so freundlich sein, wie der Herr Ritter von Saint George mit mir gewesen ist, als ich einen Auspfändungsbefehl gegen ihn bewirkt hatte . . . und das waren damals noch ganz angesehene Leute . . . «

»Aber, mein Vater, Herr Henri ist von Adel . . und er hat mir geschrieben, daß er reich sei . . . Sein Vater nannte sich vor der Revolution Graf von Sommervieux.«

Bei diesen Worten blickte Herr Guillaume seine schreckliche Eehälfte an, die aber als eine Frau, der es nicht nach Kopfe gegangen war, mit ihrem Fuße auf den Boden stampfte und schwieg. Sie verschmähete es sogar ihre erzürnten Blicke auf Augustine zu richten, und schien Herrn Guillaume die ganze Verantwortlichkeit einen so ernsten Geschäfte zu überlassen, bei welchem ihr Rath doch nicht gehört war. Als sie indeß sah, daß ihr Mann sich völlig auf die Seite seiner Tochter neigte und sich ein Urtheil in einer Sache anmaßte, welche mit den kaufmännischen Geschäften nichts zu thun hatte, da ließ sie ihre anscheinende Gleichgültigkeit fahren und rief aus:

»In der That, mein Herr, Sie zeigen sich entsetzlich schwach gegen ihre Töchter . . . aber . . . «

In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen vor das Haus und unterbrach plötzlich die Gluth- und Wuthrede, welche der alte Kaufmann bereits befürchtete.

Ehe eine Minute vergangen war, befand sich

Madame Vernier schon im Zimmer, blickte die drei handelnden Personen der häuslichen Scene an und sagte mit der Miene einer Gönnerin; denn es war der Fehler der Madame Vernier, daß sie glaubte, die Gattin einen Pariser Notares könne die Rolle einer, vornehmen Dame spielen:

»Ich weiß Alles! . . . ich weiß Alles und erscheine, wie die Taube mit dem Oelblatte in der Arche Noah. Ich habe diese Allegorie in dem »Geiste des Christenthums« gelesen.« wandte sie sich dann an Madame Guillaume, »und die Vergleichung wird Ihnen daher gefallen« Cousinchen.«

»Wissen Sie auch« fuhr sie dann lächelnd zu Augustine gewandt fort, »daß dieser Herr von Sommervieux ein allerliebster Mann ist. Er hat mir heute Morgen mein Bild gebracht, welches er mit Meisterhand gemacht hat. Es ist wenigstens sechstausend Franken werth . . . « Bei diesen Worten verneigte sie ihren Oberkörper leicht und schlug Herrn Guillaume leise auf den Arm; der alte Kaufmann konnte sich nicht enthalten, seine Unterlippe über die Oberlippe heraufzuziehen, wie er gewöhnlich bei wichtigen Angelegenheiten zu thun pflegte.

»Ich kenne Herrn von Sommervieux sehr gut«,

fuhr die Tante fort. »Seit etwa vierzehn Tagen hat er meine Abendgesellschaften besucht und dieselben durch seine Liebenswürdigkeit außerordentlich erheitert. Ich bin daher sein Advokat. Er hat mir alle seine kleinen Herzensleiden erzählt: seit heute Morgen weiß ich, daß er Augustine anbetet und er soll sie haben. Na, Cousine, nicht so mit dem Kopfe geschüttelt, als ob Sie nicht wollten! . . . Wissen Sie auch, daß man davon spricht, man werde ihn zum Baron ernennen, und daß ihm der Kaiser eigenhändig den Orden der Ehrenlegion überreicht hat? Herr Vernier ist sein Notar und kennt seine Verhältnisse. Was meinen Sie denn! er besitzt von schönen liegenden Gründen ein jährlichen Einkommen von achtzigtausend Livres. Wissen Sie denn, daß der Schwiegervater eines Mannes, wie er ist, auch noch etwas in der Welt werden kann, wie zum Beispiel Maire eines Viertels! Sie haben es, aber selbst erlebt, wie der Kaiser Herrn Dupont zum Grafen und Senator ernannt hat, weil er Maire war und nicht säumte, dem Kaiser zu seinem Einzuge in Wien Glück zu wünschen. O! die Heirath wird sich schon machen! Ich bete den jungen Mann an! So ein Benehmen, wie das seinige gegen Augustine, findet man sonst nur in Romanen. Gehe, meine Kleine, Du wirst glücklich werden und die ganze Welt wird Dich

beneiden. In meine Abendgesellschaften kommt auch die Herzogin von Carigliano, die in Herrn Henri de Sommervieux ganz vernarrt ist: es giebt sogar boshafte Zungen, welche sagen, daß sie nur um seinetwillen zu mir komme, als ob sich eine Herzogin von gestern etwas vergäbe, wenn sie ihren Notar besucht. — Augustine«, fuhr dann die Tante nach einer kleinen Pause fort, »ich habe Dein Bild gesehen! . . . Gott, ist das schön. Weißt Du auch, daß der Kaiser selbst es sich hat sehen lassen und lachend zu dem Großconnetable gesagt hat, wenn es viele solche Mädchen an seinem Hofe gäbe, so würde es seine einzige Bemühung sein, den Frieden in Europa zu erhalten.«

Das Übrige läßt steh leicht errathen. Die Ungewitter, welche an diesem Tage erschienen waren, mußten vorüberziehen, wie sie in der Natur vorüberziehen, und der reinste und heiterste Himmel nach ihnen folgen. Madame Vernier entfaltete eine so große Verführungskraft in ihren Reden, sie wußte alle Saiten der trocknen kaufmännischen Herzen des Herrn und der Madame Guillaume so geschickt zu gleicher Zeit zu berühren, daß sie endlich einen Anklang fand, den sie nicht zögerte, zu benutzen.

In jener einzigen Zelt hatte der Handelsstand und die Banquierwelt mehr als je die thörichte Muth sich

mit den hohen Herren zu verbinden und die Generäle des Kaiserreichs wußten diese Neigung auf das Geschickteste zu benutzen. Herr Guillaume verfehlte nie, gegen die erwähnte Leidenschaft seiner Collegen zu Felde zu ziehen und sie eine beklagenswerthe zu nennen. Es war sein Lieblingsgrundsatz, daß ein Mädchen, welches glücklich werden wollte, einen Mann ihres Standes heirathen müsse, und daß stets früher oder später die Strafe darauf folge, wenn man sich zu hoch versteigen wolle; die Liebe widerstehe so wenig den ehelichen Neigungen, daß nur solche Eheleute glücklich werden könnten, welche gegenseitig achtungswerthe Eigenschaften bei einander erkannten; es sei nicht zu billigen, daß der eine Gatte mehr wisse, als der andere, denn Beide müßten einander begreifen können; wenn der Mann griechisch spräche, und die Frau lateinisch, so liefen beide Gefahr, Hungers zu sterben. Das war so eine Art Sprichwort, welches er selbst erfunden hatte. Er verglich solche Ehen mit jenen alten Stoffen, von Seide und Wolle, bei denen die Seide stets endlich die Wolle durchschneite. Indeß liegt so viel Eitelkeit in dem menschlichen Herzen, daß alle Klugheit des kundigen Steuermanns der Zungenfertigkeit erlag, mit welcher ihm Madame Vernier zusetzte. Madame Guillaume war sogar die erste, welche in der Liebe

ihrer Tochter einen Grund fand, die bisher festgehaltenen Ansichten aufzugeben und Herrn Henri de Sommervieux im Hause zu empfangen. Sie verhiess, daß sie ihn einer strengen Prüfung unterwerfen werde.

Der alte Kaufherr ging zu Joseph Lebas. Er belehrte ihn über den Zustand der Dinge. Um halb sieben Uhr vereinte der Speisesaal, der durch den berühmten Maler in allgemeinen Ruf gekommen war, zwischen seinen vier Wänden und unter der gläsernen Decke Herrn und Madame Vernier den jungen Maler und seine Augustine, Herrn Joseph Lebas, der sein Glück in Geduld hinnahm, und Fräulein Virginia deren Kopfschmerzen vergangen waren. Herr und Madame Guillaume hatten die Aussicht, beide Töchter verheirathet und die Ballschlagende Katze in gewanten Händen zu sehen. Ihre Zufriedenheit stieg auf den höchsten Punkt, als ihnen Henri de Sommervieux beim Nachtsche das köstliche Gemälde schenkte, welches sie nicht hatten sehen können, und welches das Innere dieses alten Ladens so glücklich darstellte.

»Ist das hübsch!« rief Herr Guillaume aus. »Man sagt, es wären dafür dreißigtausend Franken geboten!«

»Weil man mich mit meiner Haube sieht!« versetzte Madame Guillaume.

»Und hier diesen aufgerollten Ballen!« sagte Herr Lebas; »man sollte meinen, ihn mit den Händen greifen zu können.«

»Man sieht, daß Sie sich auf die Tuche verstehen! . . . « sagte Herr Guillaume. »Sapperlot, da Sie den Handel achten, so können wir uns verständigen. Ei! warum sollte man auch den Handel verachten? Ist er doch das älteste Gewerbe in der Welt, denn Adam hat schon das Paradies für einen Apfel verkauft. Das war nun freilich kein gutes Geschäft! . . . «

Der alte Kaufmann brach in ein lautes Lachen aus, denn seine Heiterkeit wurde trefflich durch den Champagner unterstützt, den er mit seltener Freigebigkeit hatte auftragen lassen.

Die Binde, durch welche die Augen des jungen Künstlers geblendet wurden, war so dicht, daß er sogar seine künftigen Schwiegereltern liebenswürdig fand. Er verschmähte es nicht, sie durch einige Scherze von gutem Geschmack aufzuheitern. Daher gefiel er auch allgemein.

Als spät am Abend die Gäste gegangen waren und Madame Guillaume von dem Tische nach dem

Kamine, von einem Leuchter zu dem andern eilte, um schnell alle Kerzen zu löschen, die jetzt, da nur noch die Familie versammelt war, nicht mehr unnütz brennen durften, zog Herr Guillaume, der sonst einen so hellen Blick hatte, wenn es sich um Geschäftssachen oder Geldangelegenheiten handelte, seine Tochter Augustine an sich, nahm sie auf seinen Schooß und sagte zu ihr:

»Mein liebes Kind. Du kannst Deinen Herrn von Sommervieux heirathen, da Du ihn haben willst; es ist Dir erlaubt, das Kapital Deines Glücks auf das Spiel zu setzen. Allein ich lasse mich keineswegs durch die dreißigtausend Franken bestechen, die der Mann damit verdienen kann, daß er so schöne Leinwand mit seinen Farben bekleckst. Ich weiß, daß das Geld, welches so schnell verdient wird, auch eben so schnell wieder zum Teufel geht. Hat nicht erst heute Abend der junge Narr gesagt, daß das Geld rund sei, weil es fortrollen müsse? Ja doch, für Verschwender ist es rund; für sparsame Leute aber ist es flach, damit es sich in hübsche Röllchen zusammenpacken läßt. Der Bursche spricht davon, daß er Dir Kutschen und Diamanten anschaffen wolle! . . . Wenn er Geld hat, so mag er es für Dich ausgeben! Bene sit! das geht mich nichts an. Die Thaler aber, welche ich Dir gebe und die ich mit so

viel Mühe gespart habe, sollen nicht für Kutschen und Flitter zum Teufel gehen. Wer zu viel verschwendet, wird nie reich. Mit fünfzigtausend Thalern kann man noch nicht ganz Paris kaufen, und es wird Dir ganz wohl deuchten, wenn Du dereinst noch einmal ein paar hunderttausend Franken erhältst, aber, Sapperment, ich werde Dich darauf so lange wie möglich warten lassen. Ich habe daher Deinen Zukünftigen auf die Seite gezogen, und es hat mir keine große Mühe gemacht, den Künstler dahin zu vermögen, daß er bei seiner Verheirathung mit Dir auf die Gütergemeinschaft verzichtet. Ich werde ein Auge auf den Contract haben, damit die Schenkungen, welche er für Dich bestimmt, gehörig sicher gestellt werden. Sapperment, Mädchen, ich hoffe Großvater zu werden, und will daher schon jetzt auf das Glück meiner Enkel denken! . . . Schwöre mir also hiermit zu, daß Du nie etwas thun oder unterzeichnen willst, ohne erst meinen Rath zu hören, oder, wenn ich zu früh zu dem Vater Chevrel gehen sollte, so schwöre mir zu, daß Du in allen Geldangelegenheiten Deinen Schwager Lebas zu Rathe ziehen willst. Versprich mir das.«

»Ja, mein Vater, ich schwöre es Ihnen zu.«

Bei diesen mit sanfter Stimme ausgesprochenen Worten küßte der Greis seine Tochter auf beide

Wangen und alle Liebenden schliefen an jenem Abende eben so friedlich ein, wie Herr und Madame Guillaume.

Einige Monate nach diesem denkwürdigen Sonntage wurden vor dem Hauptaltare von Saint Leu zwei sehr verschiedene Heirathen abgeschlossen.

Augustine und der junge Henri de Sommervieux zeigten sich in dem ganzen Glanze des Glücks, umgeben von dem Zauber der Liebe, geschmückt auf die eleganteste Weise, und von glänzenden Kutschen gefolgt. Virginie, welche in einer ziemlich guten Miethskutsche mit ihrer Familie erschienen war, folgte demüthig und in einfacher Kleidung am Arme des bescheidenen Herrn Lebas ihrer jüngeren Schwester, gleich einem Schatten, der zur Vervollständigung eines Gemäldes notwendig ist.

Herr Guillaume hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, um zu erlangen, daß Virginie eher getraut werde, als Augustine; allein er hatte den Schmerz, zu sehen, wie sich die höhere und die niedere Geistlichkeit allemal zuerst an das glänzende Brautpaar wendete.

Er hörte, wie einige von seinen Nachbarn die Verständigkeit des Fräulein Virginie rühmten und sagten, daß sie eine solidere Heirath eingehe und dem

Viertel treu bleibe, während sie auf Augustine stichelten und mit einem beißenden Ausdrucke sagten, daß sie den Künstler und Adligen vorgezogen habe. Er hörte sogar, wie man sagte, daß der ganze Tuchhandel zu Grunde gehen würde, wenn es dem Hause Guillaume einfallen möchte, hochfahrend zu werden. Ein alter Fächerhändler versetzte, daß der junge Brausekopf den Vater Guillaume bald auf das Stroh bringen würde, dieser aber lachte innerlich und tröstete sich damit, daß er eigenhändig den Heirathsvertrag abgeschlossen habe.

Abends war ein prachtvoller Ball und dann eins jener üppigen Abendessen, die bei unserer heutigen Generation völlig aus der Erinnerung gekommen sind. Darauf trennte sich die Familie.

Herr und Madame Guillaume blieben in ihrem Hôtel in der Rue du Colombier, in welchem die Hochzeit stattgefunden hatte. Herr und Madame Lebas kehrten in ihrer Miethskutsche in das alte Haus der Rue Saint Denis zurück, um den Nachen der ballschlagenden Katze zu lenken. Der Künstler, welcher trunken durch sein Glück war, hob seine liebe Augustine auf seinen Armen aus dem Coupé als sie in die Rue des Trois Frères gelangt waren und trug sie in eine der glänzendsten Wohnungen von Paris.

»Die schwärmerische Leidenschaft, von welcher Henri ergriffen war, dauerte fast ein ganzes Jahr, ohne daß sich das geringste Wölkchen an dem Azur des Himmels, unter welchem sie lebten, gezeigt hätte. Das Dasein hatte nichts Drückendes für sie und ihre Ehe war eine fruchtbare Quelle voll Freuden und Glück. Der kräftige und poetische Geist Henris verbreitete über jeden Tag eine unglaubliche Fioritura von Freuden, und verschönerte das Leben durch einen Luxus der Gefühle und berauschte Reden und Blicke. Er wußte dem Reichthum seiner Begeisterung dadurch Abwechslung zu geben, daß er eine weichliche Erschlaffung und Augenblicke der Ruhe nach den Schwärmereien eintreten ließ, während welcher sich die Seelen so hoch erhalten, daß sie die Vereinigung mit den Körpern völlig zu vergessen schienen.

Die furchtsame und glückliche Augustine lebte in einem Himmel. Des Nachdenkens unfähig, glaubte sie noch nicht genug zu thun, wenn sie sich völlig der erlaubten und heiligen Liebe der Ehe überließ. In ihrer Einfachheit und Unschuld kannte sie weder die Koketterie der Weigerungen noch die Herrschaft, welche ein junges Mädchen aus der großen Welt durch geschickte Launen über einen Mann zu erlangen weiß. Sie liebte zu sehr, als daß sie

Berechnungen in Bezug auf die Zukunft hätte anstellen sollen. Sie konnte sich nicht denken, daß ein so köstliches Leben je ein Ende nehmen könnte. Sie that Alles, was ihrem Manne Freude machen konnte, und glaubte, daß diese überschwängliche Liebe stets der schönste Schmuck für sie sein werde, daß ihre Treue und ihr Gehorsam ein ewiger Reiz bleiben müßten. Durch das Glück der Liebe war sie so glänzend schön geworden, daß ihre Schönheit ihr Stolz einflößte und ihr das Bewußtsein verlieh, daß sie stets über einen Mann herrschen werde, der so leicht zu entstammen war, wie Henri de Sommervieux.

Ihr Leben als Gattin gewährte ihr demnach keine andern Lehren, als die der Liebe. Im Schooße eines solchen Glücks blieb sie das unwissend junge Mädchen, als welches sie so unbekannt in der Rue Saint Denis gelebt hatte. Sie dachte nicht daran, sich das Benehmen, die Bildung, den Ton der Welt anzueignen, in welcher sie leben sollte. Ihre Worte waren Worte der Liebe, sie entfaltete zwar eine gewisse Bildsamkeit des Geistes und eine gewisse Feinheit des Ausdrucks, allein es war das nur die Sprache, welche alle Frauen reden, wenn sie von einer Liebe ergriffen sind, welche ihr Element zu sein scheint.

Wenn Augustine zufällig einen Gedanken aussprach, der zu Henris Ansichten nicht stimmte, so lachte der junge Künstler darüber, wie man über die ersten Sprachfehler eines Ausländers lacht, über die man sich aber endlich langweilt, wenn er sich nicht bessert.«

Nachdem dieses Jahr verflossen war, dessen Wonnen nur mit der Schnelligkeit, mit der es verfloß, einen Vergleich auszuhalten vermochten, fühlte Henri eines Morgens die Nothwendigkeit, seine alten Arbeiten und Gewohnheiten wieder hervorzusuchen. Seine Frau war schwanger. Er sah seine Freunde wieder. Während der langen Leiden des Jahres, in welchem eine junge Frau ihr erstes Kind nährt und erziehe, arbeitete er ohne Zweifel mit Eifer, kehrte aber auch bisweilen zu den Zerstreungen der großen Welt zurück. Das Haus, welches er am liebsten besuchte, war das der Herzogin von Carigliano, der es endlich gelungen war, den berühmten Künstler an sich zu ziehen. Als Augustine wieder völlig zu Kräften gekommen war und ihr Söhnchen nicht mehr jene ausdauernde Sorgfalt verlangte, welche einer Mutter die Freuden der Welt untersagt, da fühlte Henri den Wunsch, jenen Genuß der Eigenliebe sich zu verschaffen, den man erlangt, wenn man mit einem schönen Weibe in der Welt erscheinen kann,

welches ein Gegenstand des Neides und der Bewunderung wird, während man es allein besitzt.

Die Salons zu besuchen, sich dort mit dem Glanze zu zeigen, welchen sie dem Ruhme ihres Mannes entlehnt hatte, sich von allen Frauen beneidet zu sehen, das war für Augustine — eine neue Ernte von Freuden, aber es sollte auch der letzte Lichtschein werden, welcher auf ihr eheliches Glück fiel. In der That begann sie die Eitelkeit ihres Mannes zu kränken, wenn sie ungeachtet ihrer vergeblichen Anstrengungen ihre Unwissenheit ihre Unfähigkeit im Sprechen und die Beschränktheit ihrer Begriffe durchblicken ließ.

Der Charakter Henri's, welcher zwei und ein halbes Jahr lang durch den ersten Rausch der Liebe gezähmt war, kehrte nun zu seinen frühern Gewohnheiten und Neigungen zurück, von denen er sich für einige Zeit getrennt hatte. Die Poesie, die Malerei, die Phantasie besitzen für erhabene Geister Reize, die sich in keine Grenzen bannen lassen. Diese Bedürfnisse einer starken Seele waren von Henri während der verflossenen, beiden Jahre keineswegs aufgegeben, sondern er hatte ihnen nur eine neue Nahrung gewährt. Als aber die Auen der Liebe durchheilt waren, als der Dichter, gleich Kindern, der Klatschrosen und Kornblumen eine solche Menge

und mit solchem Eifer gepflückt hatte, daß er gar nicht bemerkte, wie seine Hände dieselben nicht mehr zu fassen vermochten, da änderte sich die Scene. Wenn der Maler seiner Gattin seine schönsten Gemälde zeigte, da hörte er sie nur ausrufen, wie ehedem ihr Vater:

»Das ist hübsch! . . . «

Die Bewunderung ohne Wärme, welche sie gegen ihren Mann bezeugte, rührte nicht aus einem Gefühle her, dessen sie bewußt war, sondern es war lediglich die Bewunderung gegen den Geliebten. Sie zog einen Blick dem schönsten Gemälde vor und das einzige erhabene Bild, welches sie kannte, war das eines liebenden Herzens. Endlich mußte sich Henri die grausame Wahrheit gestehen, daß Augustine für die Poesie nicht empfänglich sei. Sie vermochte seine Sphären nicht zu bewohnen; sie konnte seine Launen, seine Neigungen, seine Freuden und Leiden nicht begreifen. Sie schritt auf den niedrigen Pfaden der gewöhnlichen Welt. Die gewöhnlichen Geister vermögen nicht, die stets neuen Leiden des Wesens zu würdigen, welches, durch das innigste von allen Gefühlen an ein anderes gefesselt, ohne Ende gezwungen ist, den liebsten Aufschwung seiner Gedanken zu unterdrücken und in ein Nichts die Bilder zurückzuführen, welche eine magische Kraft

stets neu zu schaffen zwingt. Die Marter wird für das höher stehende Wesen um so grausamer, weil ihm die Liebe zu dem Lebensgefährten und Lebensgefährtin als erstes Gesetz ein herzinniges Leben, eine Vereinigung der Seelen und Gedanken befiehlt. Nicht ungestraft vermag man den Willen der Natur zu täuschen: unerbittlich ist diese, wie die Notwendigkeit.

Henri flüchtete sich in die Einsamkeit und in die Stille seiner Werkstatt, indem er hoffte, daß die Gewohnheit, mit Künstlern umzugehen, seine Frau bilden und in ihr die schlummernden Keime entwickeln würde, von denen große Geister glauben, daß sie in einem jeden Menschen liegen. Allein Augustine war zu aufrichtig fromm, als daß sie nicht durch den Ton der Künstler hätte zurückgeschreckt werden sollen. Bei dem ersten Mittagessen welches ihr Mann gab, hörte sie einen jungen Maler mit jener Kindlichkeit sagen, welche sie nicht zu erkennen wußte, die aber einen Scherz von jedem Vorwurfe der Gottlosigkeit freispricht:

»Aber, meine Dame, Ihr Paradies ist nicht schöner, als die Verklärung Raphaels Gewiß! . . . ich bin müde, nach demselben zu blicken.«

Augustine trug daher in ihre neuen glänzenden

Kreise einen Geist des Mißtrauens über, der Niemand entging. Sie langweilte. Gelangweilte Künstler sind aber unerbittlich: sie fliehen oder verspotten. Madame Guillaume hatte unter andern Lächerlichkeiten auch diejenige, die Würde zu übertreiben, welche ihr das Erbtheil des weiblichen Geschlechts schien, und Augustine konnte sich von einer leichten Nachahmung der mütterlichen Zimperlichkeit nicht frei halten. Diese übertriebene Verschämtheit, welche nicht immer von tugendhaften Frauen vermieden wird, veranlaßte einige scherzhafte Bleistiftszeichnungen, deren unschuldige Ausgelassenheit jedoch von einem zu guten Geschmack zeigte, als daß sich Herr von Sommervieux darüber hätte betrüben sollen. Allein für eine Seele, welche so leicht, wie Henri's Seele, fremdartige Eindrücke aufnahm, hatte Alles eine Bedeutung. Daher empfand er allmählich eine Kälte, welche immer mehr zunahm. Um zu dem ehelichen Glück zu gelangen muß man einen Berg erklimmen, auf dessen Spitze man nach allen Seiten hin nur zu nahe jähe Abgründe sieht: die Liebe des Malers sank zu schnell in einen dieser Abgründe hinab.

Henri beurtheilte seine Frau als unfähig, die moralischen Betrachtungen zu würdigen, welche in seinen eigenen Augen die Eigenthümlichkeit seines

Benehmens gegen sie rechtfertigten, und Augustine, welche sich nichts vorzuwerfen hatte, verschloß ihren Schmerz ohne Klagen in dem Innersten ihres Herzens.

Diese geheimen Gefühle warfen zwischen die beiden Gatten einen Schleier, welcher von Tage zu Tage dichter werden mußte. Ohne daß Augustine sich beklagen konnte, daß ihr Mann gleichgültig gegen sie sei, fühlte sie sich dennoch betrübt, denn sie bemerkte, daß er für andere Menschen die Schätze des Geistes und der Anmuth aufhobe, welche er ehemals ihr zu Füßen gelegt hatte. Sie deutete nach ihrer Art die geistreichen Gespräche, welche sie in Gesellschaften über die Unbeständigkeit der Männer hörte. Sie beklagte sich nicht, allein ihre Haltung sprach nur zu deutlich einen Vorwurf aus. Bald wurde das junge und hübsche Weib, welches so glänzend in seiner glänzenden Kutsche über die Boulevards fuhr, das in einer Sphäre des Ruhms und des Reichthums lebte, beneidet wurde von so vielen Leuten, die unfähig waren, die Lagen des Lebens richtig zu würdigen . . . es wurde bald eine Beute tiefen Kummers. Ihre Wangen erbleichten. Sie dachte nach, sie verglich, und das Unglück machte sie zuerst auf ihre Unerfahrenheit aufmerksam. Sie beschloß muthig ihren Pflichten treu zu bleiben, und hoffte, durch

dieses edelmüthige Benehmen früher oder später die Liebe ihres Mannes wieder zu erlangen; allein dem war nicht so.

Wenn Herr von Sommervieux ermüdet von der Arbeit, aus seiner Werkstatt kam, so verbarg Augustine nicht so schnell ihre Arbeit, daß nicht der Maler hätte bemerken sollen, wie seine Frau mit der ganzen Kleinlichkeit einer guten Haushälterin die Wäsche des Hauses und die seinige ausbesserte. Sie lieferte edelmüthig und ohne zu murren das Geld, welches für die Verschwendungen ihres Mannes nötig war; allein in dem Wunsche, das Vermögen ihres lieben Henri zu erhalten, zeigte sie sich sparsam gegen sich selbst und in gewissen Einzelheiten der häuslichen Verwaltung, was freilich mit dem Leichtsinne eines Künstlers nicht übereinstimmte; denn Künstler haben gewöhnlich am Ende ihrer Laufbahn das Leben so hinreichend genossen, daß sie sich um die Ursache ihres Ruins nie befragen.

Allein es ist überflüssig, jede von den Abstufungen der Farbe mitzutheilen, durch welche der strahlende Glanz ihres Honigmonats allmählich zu einem vollkommenen Dunkel überging. Die junge, schöne und traurige Augustine, welche schon seit längerer Zeit die Begeisterung bewundert hatte, mit welcher ihr Mann von der Herzogin von Carigliano sprach,

empfang eines Abends von einer Freundin einige liebevolle Winke über die Natur der Anhänglichkeit, welche ihren Mann an die berühmte Kokette fesselte, durch welche damals bei Hofe und in der Welt der Moden der Ton angegeben wurde.

In ihrem einundzwanzigsten Jahre, in dem ganzen Glanze der Jugend und Schönheit, sahe sich also Augustine um einer Frau von zweiunddreißig Jahren willen verlassen. Die arme Kleine fühlte sich unglücklich inmitten der Welt und ihrer Feste; sie begriff nichts mehr von der Bewunderung welche sie dort erregte, noch von dem Neide, den sie einflößte. Ihre Züge gewannen einen neuen Ausdruck. Die Schwermuth ergoß über dieselben die Milde der Entsagung und die Blässe der verschmähten Liebe. Von Männern, die im höchsten Grade verführerisch waren, wurde ihr der Hof gemacht; allein sie blieb einsam und tugendhaft.

Einige Worte der Verachtung, welche ihrem Manne entführen, versetzten sie in eine unglaubliche Verzweiflung. Ein unglückliches Licht fiel jetzt in ihren Geist und zeigte ihr, wie in Folge ihrer kleinlichen Erziehung eine vollkommene Vereinigung ihrer Seele mit Henris Seele nicht möglich sei. Sie besaß Liebe genug, um ihn freizusprechen und sich zu verurtheilen. Sie weinte

blutige Thränen und erkannte zu spät, daß es Mißheirathen in geistiger Hinsicht giebt, so wie es Mißheirathen hinsichtlich der Sitten und des Standes giebt. Dann dachte sie wieder an die Wonnen der Frühlingsmonate ihrer Vereinigung, begriff den ganzen Umfang des entschwundenen Glücks und gestand sich selbst, daß eine so reiche Ernte der Liebe ein ganzes Leben sei, welches nur durch Unglück bezahlt werden könne. Indeß liebte sie zu aufrichtig, um alle Hoffnungen zu verlieren: sie wagte es daher auch noch in ihrem einundzwanzigsten Jahre, sich weiter auszubilden und ihren Geist etwas würdiger dem Geiste dessen zu machen, den sie bewunderte.

»Wenn ich keine Dichterin werde«, antwortete sie, »so werde ich doch wenigstens dahin gelangen, daß ich die Poesie begreife.«

Nun entfaltete sie jene Kraft des Willens, jene innere Kraft, die allen liebenden Weibern zu Gebote steht, versuchte ihren Charakter zu verändern, ihre Sitten und Gewohnheiten auszubilden. Während sie aber ganze Bände verschlang, muthig lernend«, gelang es ihr nur, etwas weniger unwissend zu werden. Die Leichtigkeit des Geistes und die Anmuth der Unterhaltung sind entweder eine Gabe der Natur oder die Frucht, einer mit der Wiege begonnenen

Erziehung. Sie konnte die Musik würdigen und genießen, nicht aber mit Geschmack singen; sie begriff die Literatur und die Schönheiten der Poesie, aber es war zu spät, um ihr widerspenstiges Gedächtniß mit derselben zu schmücken. Sie hörte mit Vergnügen den Unterhaltungen der Welt zu, aber es war ihr unmöglich, einen glänzenden Beitrag zu denselben zu liefern. Ihre religiösen Begriffe und die Vorurtheile der Kindheit zeigten sich bei jedem Schritte und widersetzten sich dem Aufschwunge ihres Geistes. Endlich hatte sich ein Widerwille gegen Sie in Henri's Herzen festgesetzt, den sie nicht zu überwinden vermochte. Der Künstler spottete über Diejenigen, welche ihm Gutes von seiner Frau sagten, und seine Spöttereien waren hinreichend begründet. Er flößte dem jungen und rührenden Weibe eine solche Hochachtung ein, daß es in seiner Gegenwart und bei einem Selbender zitterte. Es fühlte, daß sein Geist und seine Kenntnisse sich in einem einzigen Gefühle auflösten.

Augustines Treue mißfiel sogar dem untreuen Manne, und er schien sie zu Fehlritten veranlassen zu wollen, indem er sie der Herzlosigkeit beschuldigte. Vergebens zwang sich Augustine, ihrer Vernunft zu entsagen, sich den Launen und Neigungen ihres Mannes zu unterwerfen, und dem

Egoismus ihrer Eitelkeit zu widmen: sie erntete die Früchte dieser Opfer nicht. Vielleicht hatten sie Beide den Augenblick vorübergehen lasten, während dessen die Seelen sich begreifen können. Eines Tags empfing das zu empfindsame Herz der jungen Gattin einen jener Schläge, durch welche die Bande der Liebe so sehr gedehnt werden, daß man sie nur zerrissen halten konnte. Sie verschloß sich nun in die Einsamkeit. Bald aber kam ihr der unglückliche Gedanke in den Sinn, Trost und Rath bei ihren Verwandten zu suchen.

Eines Morgens richtete sie daher ihre Schritte nach der grotesken Vorderseite jenes demüthigen und stillen Hauses, in welchem ihre Kindheit verflossen war. Sie seufzte, als sie jenes Fenster wieder erblickte, von welchem aus sie einst den ersten Kuß dem Manne zugeworfen hatte, durch den sie so berühmt und auch so unglücklich geworden war. Nichts hatte sich in der Höhle verändert, in welcher sich aber dennoch der Geist des Tuchhandels verjüngt hatte. Augustine's Schwester nahm an dem alten Comptoir den Platz ihrer Mutter ein. Der Schwager kam mit der Feder hinter dem Ohre der jungen betäubten Frau entgegen. Kaum hörte er auf ihre Worte, so außerordentlich geschäftig schien er, denn die furchtbaren Signale eines Genera-

Inventariums wurden um ihn her gegeben, daher verließ er auch die Schwägerin bald wieder und bat sie um Entschuldigung.

Eine ziemlich kalte Aufnahme fand sie bei ihrer Schwester, die sich etwas schwellend zeigte. In der That war Augustine bisher nur dann für einige Augenblicke bei ihrer Schwester eingetreten, wenn sie zufällig einmal in ihrer schönen Kutsche vorüberfuhr. Die Gattin des klugen Lebas dachte bereits, das Geld sei die Grundursache dieses frühen Morgenbesuchs und suchte daher einen zurückhaltenden Ton zu behaupten, über welchen Augustine mehr als einmal lächeln mußte. Diese letztere sah, daß ihre Mutter in Virginie eine Nachfolgerin gefunden habe, welches das Ansehen der ballschlagenden Katze nach alterthümlicher Weise aufrecht zu erhalten wußte.

Beim Frühstück bemerkte Augustine gewisse Veränderungen in der Lebensart des Hauses, welche Herrn Joseph Lebas alle Ehre machten. Die Commis erhoben sich beim Nachtsche nicht mehr und hatten die Erlaubniß, mit einander zu sprechen. Die Besetzung der Tafel deutete auf eine Wohlhabenheit ohne Üppigkeit. Die junge elegante Dame erblickte die Coupons einer Loge im Theater-Francais und in der komischen Oper, erinnerte sich auch, ihre

Schwester selbst aus der Ferne im Schauspiel gesehen zu haben. Madame Lebas hatte einen Kaschmir über sich geworfen, dessen Pracht auf die Freigebigkeit deutete, mit welcher ihr Mann für sie sorgte. Kurz man sah, daß die beiden Eheleute mit ihrem Jahrhundert fortschritten. Augustine war gerührt, als sie während zwei Drittheiten dieses Tages Zeuge des gleichmäßigen Glücks dieses Gattenpaares war, welches allerdings keine überschwänglichen Gefühle kannte, allein dafür auch von Stürmen verschont blieb, weil es zusammen paßte. Die beiden Gatten hatten das Leben wie eine Geschäftsunternehmung betrachtet, bei der es sich vor allen Dingen darum handelt, der Firma Ehre zu machen. Die Frau hatte keine schwärmerische Liebe bei ihrem Manne gefunden und es sich dagegen angelegen sein lassen, seine Zuneigung immer mehr zu erwecken; Joseph Lebas fand sich daher allmählich und unmerklich vermocht, seine Gattin zu achten und zu lieben, und je längere Zeit zur Hervorrufung dieser Gefühle nötig war, um so längere Zeit mußten auch dieselben dauern. Als nun die klagende Augustine ihre Schmerzen erzählte und die Lage auseinandersetzte, in welcher Lage sich befand, da hatte sie jene Sündfluth von Gemeinplätzen auszuhalten, welche durch die Moral

der Rue Saint Denis ihrer Schwester geliefert wurden.

»Das Unglück ist geschehen, meine Frau«, sagte Joseph Lebas, »wir können jetzt nur darauf denken, wie wir Deiner Schwester einen guten Rath zu geben vermögen.«

Nach diesen Worten analysierte der geschickte Kaufmann auf eine etwas schwerfällige Art alle Hilfsquellen der Lage seiner Schwiegerin; er nummerierte gewissermaßen alle Bedenken, und rangierte sie nach ihrer Kraft in verschiedene Fächer, als hätte es sich um Waaren von verschiedener Güte gehandelt; dann legte er sie auf die Wage, wägte sie und schloß damit, daß er die Nothwendigkeit entwickelte, in welcher sich, seine Schwiegerin befinde einen Plan zu befolgen, welcher der liebenden Augustine durchaus nicht gefiel.

Das kräftige Gefühl der Liebe, durch welches sie an ihren Mann gefesselt wurde, erwachte in seiner ganzen Stärke, als sie Joseph Lebas von einem gewaltsamen Mittel sprechen hörte. Sie dankte ihren Freunden und kehrte nach Hause zurück, indem sie noch unentschlossener war, als vor der Berathung.

Nun wagte sie, sich in das alte Hotel der Rue du Colombier zu begeben, um ihr Unglück ihrem Vater

und ihrer Mutter mitzutheilen. Das arme Frauchen glich jenen Kranken, welche in ihrer Noth alle Mittel versuchen und selbst zu den Rathschlägen der Quacksalber die Zuflucht nehmen. Sie wurde von den beiden alten Leuten mit einer Herzlichkeit empfangen, durch die sie gerührt ward. Gestehen muß man allerdings, daß dieser Besuch den alten Leuten eine Zerstreung gewährte und eine Zerstreung war in ihrem langweiligen Leben ein großer Schatz. Seit vier Jahren gingen sie nun auf den Pfaden des Lebens, ohne einen Zweck zu haben, ohne einem Ziele entgegen zu steuern. Sie saßen neben ihrem Kamine und erzählten einander aus alten Zeiten: sie erinnerten sich an die Schuldner, welche ihre Rechnungen nicht bezahlt hatten, an die vortheilhaftesten Tuchankäufe, welche sie abgeschlossen, an die Banquerotte, bei denen sie alle Verluste vermieden hatten, besonders an den berühmten Banquerott Lecoq, welcher eine Schlacht von Marengo für Herrn Guillaume geworden war. Dann gingen sie die Aufnahmen ihrer Inventarien durch, erinnerten sich an diejenigen, welche die schönsten Resultate gewährt hatten, und erzählten sich schließlich noch alte Anekdoten aus dem Viertel Saint Denis.

Um zwei Uhr Nachmittags pflegte Herr Guillaume

zu Fuß nach der ballschlagenden Katze zu geben, um den Fortgang der Geschäfte mit eigenen Augen zu sehen. Bei der Rückkehr blieb er vor jedem Laden stehen, sprach mit seinen ehemaligen Nebenbuhlern und wußte auf geschickte Art die abenteuerlichen Geschäfte abzulehnen, welche ihm bei solchen Gelegenheiten vorgeschlagen wurden.

Zwei schöne Pferde aus der Normandie erstickten in dem Stalle des Hôtels in ihrem Fett, denn Madame Guillaume bediente sich derselben nur, um Sonntags in die große Messe ihres Kirchsprengels zu fahren. Drei Mal in der Woche hielt das achtungswerthe Paar offene Tafel, denn durch den Einfluß seines Schwiegersohnes war der Vater Guillaume zum Mitglied des berathenden Comités für die Bekleidung der Trauben ernannt worden. Madame Guillaume hatte sich entschlossen in einem gewissen Glanze zu erscheinen, und die Zimmer waren daher mit so vielen Verzierungen von Gold und Silber überhäuft, so sehr überfüllt mit altmodigen und geschmacklosen Möbels, die aber einen gewissen innern Werth hatten, daß der geringste Raum des Hôtels einer Kapelle glich. Sparsamkeit und Verschwendung schienen überall mit einander zu kämpfen, und man hätte sagen können, daß Herr Guillaume selbst bei der Anschauung eines Leuchters nur eine Anlegung

seines Geldes bezweckt habe.

Inmitten dieses Bazars dessen Reichtum auf die Umthätigkeit der beiden Gatten deutete, hatte das berühmte Gemälde des Herrn von Sommervieux einen Ehrenplatz erlangt. Es bildete einen gewissen Trost für Herr und Frau Guillaume, welche zwanzig Mal täglich ihre mit der Brille bewaffneten Augen nach dem Bilde ihres ehemaligen Daseins wandten, welches ein so ergötzliches und thätiges für sie gewesen war.

Der Anblick des Hôtels und der-Zimmer, in denen Alles nach Alterthum und Mittelmäßigkeit roch, das Schauspiel, welches die beiden allen Leute selbst gewährten, die an einer goldenen Klippe gestrandet schienen, fern von der Welt und den Begriffen, durch welche die Welt angeregt wird, überraschte Augustine. Sie betrachtete in diesem Augenblick gewissermaßen den zweiten Theil des Gemäldes, dessen Anfang sie bei Joseph Lebas gesehen hatte: das Gemälde eines bewegten Lebens, dem es dennoch an Bewegung fehlt, einer Art mechanischen und instinktmäßigen Lebens, wie es die Biber führen. Sie war jetzt gewissermaßen stolz auf ihren Kummer, indem sie sich erinnerte, daß derselbe aus der Quelle eines anderthalbjährigen Glücks entspringe, durch welches in ihren Augen tausend Lebensläufe

aufgewogen wurden, welche dem gleichen, dessen Leere sie jetzt begriff.

Indeß verhehlte sie ihre Gefühle, die wenig liebevoll gegen ihre alten Eltern waren, und entfaltete die neue Anmuth ihres Geistes, die Koketterie der Zärtlichkeit, welche ihr durch die Liebe gelehrt war, um dadurch die alten Leute für die Anhörung ihres ehelichen Kummers günstig zu stimmen. Alte Leute haben eine schwache Seite für solche Mittheilungen, und besonders Madame Guillaume wollte die geringsten Einzelheiten dieses für sie fremdartigen Lebens kennen lernen, welches in ihren Augen als ein fabelhaftes erschien. Die Reisen des Barons de la Hontau, welche sie alle Tage von vorn anfang, ohne sie durchzulesen, theilten keine unerhörteren Dinge über die Wilden in Canada mit.

»Wie, meine Tochter, Dein Mann schließt sich mit ganz nackten Weibsleuten ein, und Du bist einfältig genug, zu glauben, daß er solches nur thue, um sie abzuzeichnen! . . . «

Bei dieser Bemerkung nahm die Großmutter ihre Brille von der Nase, legte sie auf den kleinen Arbeitstisch, der vor ihr stand, schüttelte ihre Röcke auseinander und legte die gefalteten Hände auf ihre Kniee, welche sie über einem Kohlentöpfchen erhob.

»Aber, meine Mutter, die Maler müssen stets Modelle haben.«

»Er hat sich wohl gehütet, uns das Alles zu sagen, als er Dich zur Frau verlangte! . . . Wenn ich das gewußt hätte, so hätte ich nimmer meine Tochter einem Manne gegeben, der ein solches Handwerk betreibt . . . Die Religion verbietet so etwas, das ist unmoralisch und wann sagtest Du doch, daß er nach Hause komme?«

»Nun, um ein Uhr, um zwei Uhr . . . «

Die beiden alten Gatten blickten einander höchst erstaunt an.

»Er muß wohl ein Spieler sein«, sagte Herr Guillaume; »denn nur die Spieler kamen zu meiner Zeit so spät nach Hause.«

Augustine verzog ihren kleinen Mund, um die Vermuthung des Vaters dadurch zu widerlegen.

»Da mag Dir wohl die Zeit recht lang werden, wenn Du auf ihn wartest«, sagte Madame Guillaume; »aber, nein. Du legst Dich zu Bett, nicht wahr, und wenn er verloren hat, so weckt er Dich auf?

»Nein, meine Mutter, er ist im Gegentheil bisweilen sehr heiter. Wenn es schönes Wetter ist, so macht er mir oft den Vorschlag aufzustehen und in das Hölzchen zu fahren . . . «

»In das Hölzchen? . . . Um eine solche Zeit! Deine Wohnung ist wohl so klein, daß er nicht genug hat an seinem Zimmer, an seinen Salons und daß er noch auf solche Weile in die Welt hinausströmen muß . . . aber der Bösewicht kann ja dadurch veranlassen, daß Du Dich erkältest! . . . Er will sich wahrscheinlich nur von Dir frei machen . . . hat man je einen gesetzten Mann, der ein ruhiges Geschäft treibt, so bei Nacht umherschweifen gesehen, wie einen Wehrwolf?«

»Sie begreifen das nicht, meine Mutter; er bedarf der Begeisterung um sein Talent noch mehr zu entwickeln. Er liebt sogar sehr jene Arten von Auftritten, welche . . . «

»Ha! ich wollte ihm schöne Auftritte machen! . . . « sagte Madame Guillaume. »Wie kannst Du nur die geringste Schonung gegen einen solchen Mann beobachten? Schon das steht mir nicht an, daß er nur Wasser trinkt und es nicht leiden kann, wenn sich eine Frau satt ist. Du wärest mir der Rechte. Der Mann muß nicht gescheit sein. Alles, was Du da uns erzählst, ist gar nicht möglich. Wie kann ein Mann aus dem Hause gehen, ohne ein Wort zu sagen, und erst zehn Tage darauf zurückkehren! Er sagt Dir, daß er in Dieppe gewesen sei, um das Meer zu malen . . . Wer malt denn das Meer? . . . Er erzählt

Dir nur Märchen, um Dich einzuschläfern.«

Augustine öffnete den Mund, um ihren Mann zu vertheidigen, aber Madame Guillaume gebot ihr mit einer Hand Schweigen und sie gehorchte, wie sie früher zu gehorchen gewohnt gewesen war, worauf ihre Mutter in einem trocknen Tone fortfuhr:

»Höre, sprich mir kein Wort mehr von dem Menschen! Er hat nie einen Fuß in die Kirche gesetzt, als um Dich zu sehen und zu heirathen; Leute ohne Religion sind aber aller Dinge fähig. Wäre es Herrn Guillaume je eingefallen, mir etwas zu verhehlen . . . drei Tage aus dem Hause zu bleiben, ohne ein Sterbenswörtchen zu sagen, und dann wieder wie eine Elster zu Plaudern wie es Dein Mann thut?«

»Meine liebe Mutter, Sie fällen ein zu strenges Urtheil über Männer von Geist; wenn solche Männer keine andern Begriffe hätten, als andere gewöhnliche Leute, so wären sie gar keine talentvollen Männer.«

»Nun gut, so mögen die talentvollen Männer zu Hause bleiben und sich nicht verheirathen! Wenn man also ein Mann von Talent ist, so muß man seine Frau unglücklich machen? das ist allerliebste! Talent, Talent! . . . dazu gehört nicht viel Talent, um, wie er, in einer Minute so und wieder anders zu sprechen,

den Leuten das Wort vor dem Munde abzuschneiden, zu Hause an die große Glocke zu schlagen, nicht sehen zu lassen, auf welchem Fuße man tanzt, und die Frau auf eine heitere Stunde warten zu lassen, bis es dem Herrn einmal einfällt, heiter zu sein . . . «

»Aber, meine Mutter, es ist eine Eigenthümlichkeit solcher phantasiereichen Männer . . . «

»Was, phantasiereiche Männer hin, phantasiereiche Männer her! . . . « versetzte Madame Guillaume, indem sie ihre Tochter unterbrach. »Das sind schöne Phantasien, bei meiner Ehre! Was ist das für ein Mann, dem es auf einmal einfällt, nur Hülsenfrüchte zu essen, ohne seinen Arzt deßhalb zu Rathe zu ziehen; wenn es noch aus Frömmigkeit geschähe, so wollte ich kein Wörtchen sagen, aber der Mann besitzt ja so wenig Frömmigkeit wie ein Ketzer. Hat man je einen Menschen gesehen, der wie er, die Pferde mehr liebt, als seinen Nächsten, der sich die Haare auf heidnische Weise kräuseln läßt. Statuen mit Mousselin bedeckt und bei Tage die Fensterladen schließt, um bei der Lampe zu arbeiten? Höre, widersprich mir mit keinem Worte, denn einen solchen Mann sollte man in das Irrenhaus schicken. Geh zu Herrn Charbenneau, dem Vicar von Saint Sulpice, und frage ihn, was er dazu meint? Er wird Dir gewiß sagen, daß sich Dein Mann nicht wie ein

Christ aufführt.«

»O, meine Mutter, können Sie das glauben? . . . «

»Ja, ich glaube es! . . . Du hast ihn lieb gehabt und deswegen sind Deine Augen geblendet. Ich erinnere mich, daß ich ihm schon in der ersten Zeit nach Deiner Verheirathung in den elysäischen Gefilden begegnet bin. Er saß zu Pferde. Na, da galoppierte er Dir denn in dem einen Augenblicke, daß das Pferd hätte stürzen mögen und dann hielt er, wieder an, um Schrittchen vor Schrittchen zu reiten; schon damals dachte ich mir: der Mann ist nicht richtig im Kopfe.«

»Ach!« rief Herr Guillaume aus und rieb sich die Hände; »das war ein gescheiter Einfall von mir, daß ich eine Gütertrennung festsetzte, als ich Dich mit diesem Originale verheirathete.«

Als aber Augustine so unbesonnen war, den eigentlichen Kummer zu erzählen, der ihr von ihrem Manne veranlaßt wurde, da verstummten die beiden Greise vor Entrüstung. Madame Guillaume sprach das Wort Ehescheidung aus. Bei diesem Worte schien der bisher unthätig gebliebene Kaufmann aus einem Traume zu erwachen.

Herr Guillaume ergriff das Wort« eines Theils angeregt durch die Liebe zu seiner Tochter, dann aber auch angereizt durch die Abwechslung welche ein

Prozeß in sein unthätiges und einfaches Leben bringen würde. Er stellte sich an die Spitze der Partei, welche die Ehescheidung verlangte, er leitete die Verhandlungen, er sprach im Geiste schon vor den Schranken und erbot sich gegen seine Tochter, alle Kosten zu übernehmen, die Richter, die Anwälte und die Advokaten zu besuchen, Himmel und Erde in Thätigkeit zu versetzen. Frau von Sommervieux lehnte jedoch bestürzt die Dienstanerbietungen ihres Vaters ab und sagte, daß sie sich von ihrem Manne nicht trennen wollte, und sollte sie auch noch zehn Mal unglücklicher werden, als sie bereits sei. Augustine sprach nun kein Wort mehr von ihrem Kummer. Nachdem ihre Eltern ihr alle jene kleinen und tröstenden Aufmerksamkeiten erwiesen hatten, durch welche sie vergebens ihre Tochter für ihre Herzensleiden zu entschädigen suchten, entfernte sie sich, überzeugt, wie unnütz und selbst gefährlich es sei, wenn man geistig überlegene Menschen von schwachen Geistern beurtheilen lasse. Sie begriff, daß eine Frau selbst gegen ihre Eltern jene Leiden verbergen müsse, für welche die Welt kein Mitgefühl hat. Die Stürme und die Leiden der höhern Sphären können nur von den edlen Geistern beurtheilt werden, welche selbst in jenen Sphären wohnen, und in allen Fällen können wir nur von denen beurtheilt werden,

welche mit uns auf gleicher Stufe stehen.

Nun fand sich die arme Augustine in der kalten Atmosphäre ihres Hauses wieder und überließ sich dem ganzen Grausen ihrer Gedanken. Das Lesen von Büchern hatte keinen Reiz mehr für sie, weil sie nicht vermocht hatte, sich dadurch das Herz ihres Mannes wieder zu erwerben. Sie dachte mit Bitterkeit daran, daß sie sich in die Geheimnisse jener Feuerseelen eingeweiht habe, ohne gleich jenen die Macht zu besitzen, sich dem Kummer zu entziehen, so daß sie nur an den Leiden der geistreichen Welt Theilnahm, ohne die Freuden derselben kennen zu lernen. Sie empfand eine Abscheu gegen die Welt, die ihr im Vergleich zu ihrer Liebe nur jämmerlich und klein erschien; kurz, ihr Leben war verfehlt.

Eines Abends wurde sie von einem Gedanken überrascht, welcher die Nacht ihres Kummers gleich einem himmlischen Strahle erleuchtete. Dieser Gedanke konnte nur einem Herzen zulächeln, welches so rein und so tugendhaft war, wie das ihrige. Sie beschloß, zu der Herzogin von Carigliano zu gehen, keineswegs um das Herz ihres Mannes von ihr zurück zu verlangen, sondern um die Künste kennen zu lernen, durch welche ihr dasselbe entrissen war, um die stolze Weltdame als Freundin zu gewinnen und sie zu bewegen, daß sie nun auch

versuche, sie - glücklich zu machen, wie sie bisher sie unglücklich gemacht hatte.

Eines Morgens bewaffnete sich also die furchtsame Augustine mit einem fast übernatürlichen Muthe und bestieg dann um zwei Uhr Nachmittags die Kutsche, um bis in das Boudoir der berühmten Kokette einzudringen, welche vor zwei Uhr nie zu sprechen war.

Frau von Sommervieux hatte bisher die alten und prachtvollen Hôtels der Vorstadt Saint Germain nicht kennen gelernt. Als sie durch die majestätischen Vorhallen ging, die breiten Treppen hinauf stieg und durch die ungeachtet des strengen Winters mit Blumen geschmückten Salons schritt, welche von dem Geschmack zeugten, der den Frauen eigenthümlich ist, welche im Reichthum geboren und in den Gewohnheiten der Aristokratie erzogen sind, da fühlte sie ihr Herz auf eine grausame Weise beengt. Sie beneidete die Geheimnisse dieser Eleganz von welcher sie nie eine Ahnung gehabt hatte. Alles athmete hier eine Größe, welche ihr das Geheimniß des Reizes enthüllte, den dieses Haus für ihren Gatten besaß. Als sie in die Gemächer der Herzogin gelangte, empfand sie Eifersucht und eine Art von Verzweiflung indem sie die wollüstige Einrichtung der Möbel, die Vorhänge und die Stoffe der Tapeten

bewunderte. Die Unordnung gewann hier den Ausdruck der Anmuth der Luxus heuchelte eine Art von Verachtung gegen den Reichthum, und man sah, daß hier sowohl den Künsten und der Einfachheit, wie dem guten Geschmack gehuldigt werde. Die Wohlgerüche, welche in der süßen Atmosphäre der Zimmer schwebten, schmeichelten dem Geruchsinn, ohne ihn zu beleidigen, und standen im Einklange mit den Schmeicheleien des Gesichtssinnes, welche die Einrichtung und das Zubehör der Wohnung entfalteten mit den schönen Aussichten, die man durch die hohen Spiegelscheiben auf die Rasenplätze eines mit grünen Bäumen geschmückten und die Blicke bezaubernden Gartens hatte; Alles hatte dort eine verführerische Kraft, ohne daß man irgend wo eine Berechnung und Absichtlichkeit bemerkte. Der Geist der Bewohnerin dieser Zimmer athmete aus dem geringsten Möbel des Salons, in welchem Augustine wartete. Sie versuchte aus dem Anblick der verschiedenen Gegenstände den Charakter ihrer Nebenbuhlerin zu errathen, allein es lag etwas Undurchdringliches in der Verschwendung, wie in der Symmetrie, und für die einfache Augustine glich das Ganze einem versiegelten Briefe. Nur so viel vermochte sie zu durchblicken daß die Herzogin in jeder Hinsicht eine geistreiche Dame sei. Da stieg ein

schmerzhafter Gedanke in ihrem Geiste auf.

»Ach! wenn es wahr wäre«, dachte sie, »daß ein liebevolles und einfaches Herz für einen Künstler nicht genügt und daß solchen starken Geistern nur dadurch ein Gegengewicht gegeben werden kann, daß man sie mit weiblichen Geistern vereint, deren Kraft der ihrigen gleich ist! Wenn ich wie diese Sirene erzogen wäre, so wären unsere Waffen im Augenblicke des Kampfes wenigstens gleich.«

»Ich bin nicht zu Hause! . . . «

Diese kurzen und trocknen Worte wurden zwar mit leiser Stimme in dem anstoßenden Boudoir ausgesprochen, aber dennoch von Augustine gehört, deren Herz erbebte.

»Die Dame ist aber schon neben an! . . . « versetzte die Kammerjungfer.

»Du bist eine Närrin«, antwortete die Herzogin; »laß sie doch eintreten!«

Ihre plötzlich sanft gewordene Stimme hatte den einnehmenden Ton der Höflichkeit angenommen, und es war offenbar, daß sie gehört werden wollte.

Augustine trat schüchtern ein. Sie sah im Hintergrunde dieses frischen Boudoirs die Herzogin wollüstig auf einer Ottomane liegen. Diese mit hellblauem Sammet überzogene Ottomane stand in

der Mitte eines Halbkreises der üppigsten Falten, welche ein elegant aufgesteckter Vorhang von Mousselin warf. Verzierungen von Bronze und Gold, welche mit einem ausgesuchten Geschmack angebracht waren, erhoben die Weiße jener Art Thronhimmels, unter welchem die Herzogin gleich einer antiken Statuette erschien. Die Farbe des Sammets ließ sie kein Mittel der Verführung verlieren. Eine schwache Beleuchtung, welche ihre Schönheit noch mehr hervortreten ließ, schien vielmehr ein Widerschein zu sein, als ein Licht. Einige seltene Blüten öffneten ihre balsamischen Kelche über den kostbarsten Vasen von Sèvres.

In dem Augenblick, als sich dieses Gemälde der erstaunten Augustine darbot, überraschte sie einen Blick der Zauberin. Dieser Blick schien zu einer Person sagen zu wollen, welche von der Gattin des Malers nicht auf der Stelle bemerkt war:

»Bleiben Sie, Sie werden ein hübsches Weib sehen und mich während dieses langweiligen Besuchs erheitern.«

Dann erhob sich die Herzogin und lud Augustine ein, sich neben sie auf die Ottomane zu setzen.

»Welchem Umstande danke ich das Glück dieses Besuche, meine Dame? . . . « fragte sie mit einem

anmuthvollen Lächeln.

»Wie viel Falschheit! . . . « dachte Augustine und antwortete nur mit einer Verneigung des Hauptes. Das junge Weib war gezwungen zu schweigen, denn es erblickte einen überflüssigen Zeugen in seiner Nähe.

Dieser Zeuge war ein Mann, und zwar von allen Obristen des französischen Heeres der jüngste, eleganteste und am schönsten gewachsene. Seine halbbürgerliche Tracht hob die Anmuth seines Körpers noch mehr hervor. Sein Antlitz welches lebensvoll, jugendlich, aber schon sehr ausdrucksvoll war, wurde noch mehr durch einen kleinen Schnauzbart belebt, welcher schwarz war wie Gagat, und an beiden Seiten in aufwärts gebogenen Spitzen auslief; überdies hatte er einen herrlichen Backenbart und einen Wald von schwarzen Haupthaaren, die sich jedoch in einer ziemlichen Unordnung befanden. Er spielte mit einer Reitgerte und bewies eine Leichtigkeit und eine Freiheit des Betragens, welche wunderschön zu dem zufriedenen Ausdruck seiner Physiognomie und zu der köstlichen Vollendung seiner Toilette stimmte. Die Bänder, welche sich in seinem Knopfloche zeigten, waren nachlässig angeknüpft, und er schien eitler auf seine schöne Haltung, als auf seinen Muth. Augustine sah die

Herzogin von Carigliano an, indem sie mit einem Blicke, durch welchen sie alle ihre Bitten aussprach, auf den Obrist deutete.

»Nun gut, so leben Sie wohl, Obrist, wir werden uns im Boulogner Hölzchen wieder sehen.«

Diese Worte wurden von der Sirene auf eine Weise ausgesprochen, als wären sie der Schluß eines schon vor Augustine's Eintritt festgesetzten Vertrages. Sie begleitete dieselben mit einem drohenden Blicke, den der Officier vielleicht dadurch verdient hatte, daß er die bescheidene Blume, welche einen so großen Gegensatz zu der stolzen Herzogin bildete, mit zu viel Bewunderung betrachtete.

Der junge Geck verneigte sich schweigend, wandte sich auf den Absätzen seiner Stiefel und entfernte sich dann anmuthig aus dem Boudoir.

Augustine schaute prüfend auf ihre Nebenbuhlerin, welche mit ihren Blicken dem schönen Officier zu folgen schien, und bemerkte in diesen Blicken ein Gefühl, dessen flüchtiger Ausdruck allen Frauen bekannt ist. Nun dachte sie mit dem tiefsten Schmerz, daß ihr Besuch überflüssig sein werde. Sie erkannte, daß diese glänzende Herzogin zu lüstern nach Huldigungen sei, als daß sie nicht ein Herz von Stahl in der Brust haben sollte.

»Meine Dame«, sagte Augustine mit zitternder Stimme, »der Grund meines Besuche kann Ihnen vielleicht als ein sehr sonderbarer erscheinen; allein die Verzweiflung wird von einer besondern Narrheit begleitet und vermag daher Alles zu entschuldigen. Ich erkläre es mir jetzt recht gut, warum Herr von Sommervieux Ihr Haus jedem andern vorzieht, und woher es kommt, daß Ihr Geist eine so große Herrschaft über ihn ausübt! Ach, ich darf nur in meine Wohnung zurückkehren, um mehr als hinreichende Gründe zu finden, weßhalb ich von meinem Manne vernachlässigt werde. Dennoch meine Dame, bete ich meinen Mann an. Zwei Jahre habe ich in Wehmuth und Kummer zugebracht, aber nicht aufgehört ihn zu lieben, obgleich ich sein Herz verloren habe. In meiner Narrheit wagte ich den Gedanken zu fassen, gegen Sie anzukämpfen, und erscheine deßhalb bei Ihnen. Sie zu fragen, auf welche Weise ich über Sie selbst zu siegen vermag. O! meine Dame!« rief die junge Frau aus, indem sie feurig die Hand ihrer Nebenbuhlerin ergriff, »ich werde nie Gott um meines eigenen Glücks willen mit so viel Inbrunst anrufen, wie ich ihn um Ihretwillen anrufen würde, wollten Sie mir behilflich sein, wenn auch nicht die Liebe, doch die Freundschaft des Herrn von Sommervieux wieder zu erlangen . . . Nur

auf Sie setze ich meine Hoffnung. Ach! sagen Sie mir, wie haben Sie es dahin gebracht, ihm zu gefallen und ihm die Erinnerung an die ersten Tage unteren Glücks . . . «

Bei diesen Worten wurde Augustine von einem so heftigen Schluchzen ergriffen, daß sie nicht weiter zu sprechen vermochte. Beschämt über ihre Schwache verbarg sie ihr hübsches Antlitz mit einem Taschentuch, welches sie mit ihren Thränen netzte.

»Sie sind ein Kind, mein liebes Frauchen! . . . « sagte die Herzogin, gereizt durch die Neuheit dieser Scene und wider ihren Willen gerührt, indem sie die Huldigung empfing, welche ihr die vollendete Tugend darbrachte, die sich vielleicht in Paris fand, weßhalb sie auch das Taschentuch des jungen Weibes ergriff, um selbst dessen Thränen abzutrocknen, während sie ihr einige Worte der Schmeichelei mit einem wonnigen Mitleid sagte.

Dann schwieg die Kokette einige Augenblicke, nahm die hübschen Hände der armen Augustine in ihre Hände, deren Druck seinen seltenen Charakter edler Schönheit und Kraft besaß, worauf sie mit sanfter und wohlwollender Stimme sagte:

»Zunächst, meine liebe Kleine, muß ich Ihnen rathen, nicht zu weinen, weil man durch die Thränen

häßlich wird. Man muß über seinen Kummer zu siegen verstehen. Der Kummer macht krank und die Liebe entfernt sich bald von einem Schmerzenslager. Anfangs verleiht die Schwermuth allerdings einen gewissen Reiz, welcher fesselt, allein zuletzt verlängert sie die Züge und entstellt auch das reizendste Gesicht. Ueberdies besitzen die Tyrannen die Eigenliebe, daß sie ihre Sklaven nur froh und heiter um sich sehen wollen.«

»Ach, meine Dame, es hängt ja nicht von mir ab, die Gefühle meines Herzens zu unterdrücken. Wie vermag man, ohne tausendfache Todesqual zu fühlen, ein Antlitz getrübt, farblos und gleichgültig zu sehen, welches ehemals von Liebe und Freude wiederstrahlte? . . . Ach, ich vermag meinem Herzen keine Befehle zu geben.«

»Desto schlimmer, meine liebe Dame; ich glaube bereits die Geschichte Ihres Unglücks zu kennen. Zunächst müssen Sie wissen, mein Engel, daß ich vollkommen unschuldig bin, wenn Ihr Mann Ihnen untreu geworden ist. Habe ich ihn gern in meinem Salon gesehen, so geschah das, wie ich gestehen muß, aus Eigenliebe: er war ein berühmter Mann und ließ sich sonst nirgends sehen. Ich liebe Sie schon zu sehr, mein Engel, als daß ich Ihnen alle die Narrheiten mittheilen sollte, welche er um

meinetwillen vollbracht hat. Nur eine will ich Ihnen erzählen, weil sie uns vielleicht dienlich werden kann, ihn auf die rechte Bahn zurückzuführen und ihn für die Kühnheit zu strafen, welche er in seinem Benehmen gegen mich gezeigt hat. Er möchte es zuletzt noch dahin bringen, daß ich meinen Ruf verlöre. Ich kenne die Welt zu gut, meine Schöne, als daß ich mich auf die Verschwiegenheit eines zu geistreichen Mannes verlassen sollte: wissen Sie, daß man sich von solchen Männern den Hof machen lassen muß, aber weiter zu gehen . . . das wäre ein Fehler! Wir Frauen müssen talentvolle Männer bewundern, müssen uns über sie freuen, wie man sich über ein Schauspiel freut, aber mit ihnen leben? . . . Nimmermehr! . . . Pfui, das wäre gerade so, als wollte man die Maschinen hinter den Coulissen der Oper betrachten anstatt in der Lage zu bleiben und die glänzenden Täuschungen zu genießen, welche durch jene Maschinen hervorgebracht werden. Bei Ihnen, mein armes Kind, ist jedoch das Unglück einmal vollbracht, nicht wahr? . . . Nun, »dann müssen Sie versuchen, sich gegen die Tyrannei zu bewaffnen.«

»Ach! meine Dame, bevor ich in dieses kleine Heiligthum eintrat und Sie in demselben erblickte; habe ich bereits manche Künste erkannt, von denen

ich vorher keinen Begriff hatte.«

»Nun, meine liebe Kleine, besuchen Sie mich bisweilen und Sie werden bald die Kenntniß dieser Kleinigkeiten erlangen, welche übrigens ziemlich wichtig sind; denn die Außenseite ist für die Narren die Hälfte des Lebens, und unter den talentvollen Männern giebt es mehr als einen, der ungeachtet seines Geistes ein Narr ist. Allein ich wette, daß Sie noch nie Ihrem Henri etwas abzuschlagen vermocht haben.«

»Wie kann man dem etwas abschlagen den man liebt!«

»O, mein lieber kleiner Dummkopf, ich möchte Sie anbeten! . . . Sie müssen aber wissen, daß wir umso mehr wir einen Mann lieben, um desto mehr ihm unsere Liebe verbergen müssen; besonders ein Ehemann darf nie die Größe unserer Leidenschaft kennen lernen, denn gerade der Theil, welcher am innigsten liebt, wird am meisten tyrannisiert, und was noch schlimmer ist, früher oder später verlassen. Wer herrschen will, muß . . . «

»Wie, meine Dame, man müßte sich also verstellen, berechnen falsch werden, seinen Charakter verleugnen . . . O, wie kann man auf eine solche Art leben, ist das Ihnen möglich?«

Sie stockte und die Herzogin lächelte.

»Meine Liebe«, versetzte die große Dame mit ernster Stimme, »das ehrliche Glück ist zu allen Zeiten eine Speculation gewesen. Es ist eine Geschäftssache, welche eine besondere Aufmerksamkeit verlangt. Wenn Sie fortfahren, von der Liebe zu sprechen, während ich von der Ehe spreche, so werden wir uns im ganzen Leben nicht verstehen.«

»Hören Sie mich an!« fuhr sie dann fort und nahm einen vertraulichen Ton an. »Ich habe einen von den geistreichen Männern unserer Zeit näher kennen gelernt. Ich habe bemerkt, daß Diejenigen, welche sich verheiratheten, mit wenigen Ausnahmen Frauen wählten, welche völlige Nullen waren. Und dennoch wurden sie von diesen Frauen beherrscht, wie der Kaiser uns beherrscht, und ihre Frauen wurden dagegen von ihnen . . . wenn auch nicht geliebt, aber doch wenigstens gefürchtet. Ich achte zu sehr die Geheimnisse, besonders diejenigen, welche uns selbst betreffen, als daß ich mir die Freude machen sollte, Schlüssel zu diesem Räthsel zu suchen. Nun, mein Engel, jene guten Frauen besaßen das Talent, den Charakter ihrer Männer zu analysieren, ohne, wie Sie es thun, vor deren geistiger Überlegenheit zurückzuschrecken. Sie hatten geschickt die

Eigenschaften bemerkt, welche ihnen fehlten, dann aber . . . sei es, daß sie sich jene Eigenschaften erwarben, oder daß sie sich stellten, als besäßen sie dieselben, fanden sie Mittel, den Augen ihrer Männer so viel Blendwerk vorzumachen, daß sie dieselben endlich mit Bewunderung erfüllten. Kurz, Sie müssen auch das noch wissen, daß alle jene Geister, welche uns so groß erscheinen, irgend eine schwache Seite haben, bei der man sie geschickt erfassen muß. Dann bemächtigen wir uns zunächst des festen Willens, die Männer zu beherrschen, lassen nie unser Ziel aus den Augen, beziehen auf dasselbe alle unsere Handlungen, unsere Ideen, unsere Koketterien, und beherrschen auf solche Weise jene außerordentlich launenhaften Geister, welche uns selbst durch die Beweglichkeit ihrer Gedanken die Mittel in die Hände geben, einen Einfluß auf sie auszuüben.«

»O Himmel!« sagte das junge Weib erschreckt, »das hieße ja kein Leben, sondern ein ewiger Kampf! . . . «

»In welchem man stets drohend dem Feinde gegenüber steht«, versetzte die Herzogin lachend. »Unsere Macht ist eine rein eingebildete Macht. Daher darf man sich nie von einem Manne verachten lassen, denn man würde sich alsdann nie wieder über ihn erheben. Kommen Sie«, fuhr sie dann fort, »ich

will Ihnen ein Mittel an die Hand geben, wie Sie Ihren Mann an die Kette zu legen vermögen.«

Sie erhob sich, um lächelnd die junge und unschuldige Schülerin ihrer ehelichen Verschlagenheiten durch die Irrgänge ihres kleinen Palastes zu geleiten. Sie kamen an eine geheime Treppe, welche mit den Empfangszimmern in Verbindung stand. Als die Herzogin den Schlüssel der Treppenthür umdrehte, blieb sie stehen und blickte Augustine mit einer unnachahmlichen Schlaueit und Anmuth an:

»Hören Sie, der Herzog von Carigliano betet mich an dennoch wagt er nicht, ohne meine Erlaubniß diese Treppe zu betreten, obgleich er ein Mann ist, der Tausende von Soldaten zu befehligen gewohnt ist! . . . Er trotzt ganzen Batterien, nicht aber dieser hier.« fuhr sie fort und zeigte mit zwei Fingern ihrer rechten Hand auf ihre feurigen Augen.

Augustine seufzte.

Sie gelangten in eine prachtvolle Galerie, in welcher die Frau des Malers von der Herzogin vor das Bild geführt wurde, welches Henri von Fräulein Guillaume entworfen hatte.

Bei diesem Anblick stieß Augustine einen Schrei aus.

»Ich hatte wohl bemerkt, daß es verschwunden sei«, sagte sie, als sie sich wieder erholt hatte. »daß es aber . . . hier wäre! . . . «

»Meine Schöne, ich habe es nur verlangt, um zu sehen, zu welchem Grade von Dummheit ein Mann von Geist hinabsteigen könne. Früher oder später würde Ihnen das Bild von mir zurückgegeben sein, allein die Freude hatte ich nicht erwartet, hier das Original mit der Copie vergleichen zu können. Mein Secretair soll es während des Frühstücks in Ihre Kutsche tragen, denn Sie bleiben zum Frühstück bei mir, damit wir unsere Unterhaltung beenden können; und wenn Sie dann mit diesem Talisman versehen nicht auf immer Ihren Mann zu Ihrem Sklaven machen . . . so sind Sie kein Weib, sondern verdienen Ihr Loos.«

Augustine küßte die Hand der Herzogin, welche die junge Unschuld in ihre Arme nahm, an ihr Herz drückte und mit einer Zärtlichkeit küßte, welche um so herzlicher und lebhafter war, da sie schon am folgenden Tage wieder vergessen sein mußte.

Diese Scene hätte vielleicht die Aufrichtigkeit und Reinheit eines weniger tugendhaften Weibes, als Augustine war, auf immer zu Grunde gerichtet. Die Geheimnisse, welche die Herzogin enthüllte, waren

gleich heilsam, wie nachtheilig. Die schlaue Politik der höhern Kreise der Gesellschaft eignete sich eben so wenig für Augustine, wie die engherzigen Ansichten eines Joseph Lebas oder die veraltete Moral einer Madame Guillaume. Es zeigte sich dadurch recht deutlich, in welche falschen Lagen wir durch die geringsten Widersinnigkeiten, die wir im Leben begehen, gestürzt werden! Augustine glich einem Hirten der Alpen, welcher von einer Lawine überrascht wird: zögert er und will erst auf das Angstgeschrei seiner Gefährten lauschen, so geht er meist verloren. In solchen großen Krisen muß das Herz, wie sich ein Philosoph schön ausgedrückt hat, entweder brechen oder eisenhart werden.

Als Frau von Sommervieux nach Hause zurückkehrte, war sie von einer Aufregung ergriffen, welche sich schwer beschreiben lassen würde. Die Unterhaltung, welche sie mit der Herzogin von Carigliano gehabt hatte, war die Veranlassung gewesen, daß eine Menge widersprechender Gedanken in ihrem Geiste aufstieg. Gleich den Schafen in der Fabel war sie voll Muth, so lange der Wolf abwesend war. Sie hielt selbst Anreden an sich, und entwarf sich wunderschöne Pläne für ihr Benehmen; sie erdachte tausend Kriegslisten der Gefallsucht, sie sprach selbst mit ihrem Manne, da

sie fern von ihm alle Hilfsquellen jener wahren Beredsamkeit entdeckte, von welcher das weibliche Geschlecht nimmer im Stiche gelassen wird; dann aber dachte sie an den festen und leuchtenden Blick Henris und zitterte bereits Als sie fragte, ob Herr von Sommervieux zu Hause sei, war ihre Brust so beengt, daß sie kaum die Worte vorzubringen vermochte; sie erfuhr, daß er nicht zu Tische kommen werde, und empfand darüber eine unerklärliche Freude. Gleich dem Verurtheilten, welcher ein Gnadengesuch gegen sein Todesurtheil einreicht, kam auch ihr ein Aufschub; so kurz auch derselbe sein mochte, wie ein ganzes Leben vor.

Sie trug das Bild in ihr Zimmer und erwartete ihren Mann, während sie alle Qualen der Hoffnung und der Furcht fühlte. Sie ahnete zu deutlich, daß der Versuch, welchen sie beschlossen hatte, über ihre ganze Zukunft entscheiden würde, als, daß sie nicht bei dem Rollen eines jeden vorüberfahrenden Wagens und selbst bei dem Schlagen ihrer Pendeluhr von einem Schauer hätte ergriffen werden sollen.

Auf tausenderlei Weise suchte sie den Gang der Zeit zu beflügeln. Es fiel ihr ein, steh auf eine solche Art zu kleiden, daß sie völlig dem Bilde ähnlich werde. Dann erinnerte sie sich an den unruhigen Charakter des Herrn von Sommervieux und ließ ihr

Zimmer auf eine auffallende Art erleuchten, überzeugt, daß sie dadurch bei seiner Rückkehr seine Neugierde erzeugen und ihn veranlassen würde, zu ihr zu kommen.

Die Stunde der Mitternacht schlug, als auf einen Ruf des Jockei die Thür des Hôtels sich öffnete und die Kutsche des Malers auf das Pflaster des stillen Hofes rollte.

»Was bedeutet diese Erleuchtung?« fragte Henri mit heiterer Stimme beim Eintreten in das Zimmer seiner Gattin.

Augustine benutzte mit Gewandtheit einen so günstigen Augenblick, warf sich an die Brust ihres Mannes und zeigte ihm das Bild.

Der Künstler ward regungslos wie ein Felsen. Seine Augen richteten sich abwechselnd auf Augustine und auf das anklagende Bild. Die furchtsame Gattin war halbtodt vor Schrecken und blickte in die leuchtenden, in die drohenden Augen ihres Mannes und sah, wie sich allmählich gleich Gewitterwolken ausdrucksvolle Falten auf seiner Stirn häuften, Sie glaubte zu fühlen, wie das Blut in ihren Adern erstarre, als sie plötzlich mit einem zornentflammten Blicke und schreckhaft aufgeregter Stimme gefragt wurde:

»Wo hast Du dieses Bild gefunden?«

»Die Herzogin von Carigliano hat es mir zurückgegeben.«

»Du hast es von ihr verlangt? . . . «

»Ich wußte nicht, daß sie es hatte . . . «

Die Sanftmuth, oder vielmehr der zauberische Klang der Stimme dieses Engels hätte Kannibalen gerührt, nicht aber einen Pariser, der den Martern vorletzter Eitelkeit unterlag.

»Das ist ihrer würdig! . . . « rief der Künstler mit donnernder Stimme aus. »Ich werde mich rächen! . . . « sagte er, indem er mit großen Schritten aus und nieder ging; »sie wird vor Scham sterben; ich werde sie malen! Ja, ich werde Messalina malen, wie sie verkleidet und bei Nachts den Palast des Claudius verläßt! . . . «

»Henri! . . . « flehte eine sterbende Stimme.

»Ich werde sie ermorden . . . «

»Henri! . . . «

»Sie liebt den kleinen Cavllerie-Obrist weil er so schön zu Pferde sitzt . . . «

»Henri! . . . «

»Ach! lass mich!« rief der Maler seiner Frau mit eitler Stimme zu, welche fast einem Brüllen glich.

Es würde gehässig sein, wollten wir die ganze

Scene schildern, während welcher der Rausch des Zorns Herrn von Sommervieux zu Worten und Handlungen veranlaßte, welche von einem weniger kindlichen Weibe, als Augustine war, dem Wahnsinne zugeschrieben wäre.

* *
*

Gegen acht Uhr Morgens erschien Tags darauf Madame Guillaume, und fand ihre Tochter bleich, mit rothgeweinten Augen, in Unordnung gerathenen Haaren und einem von Thränen durchnäßten Taschentuche in der Hand, während sie die Trümmer eines Bildes und eines vergoldeten Rahmens, die auf dem Boden lagen, betrachtete.

Augustine, die in Folge ihres Schmerzes fast die Besinnung verlor, zeigte mit Verzweiflung auf die Ueberreste des Bildes.

»Das ist wohl ein großer Verlust!« sagte die alte Regentin der ballschlagenden Katze. »Es war ähnlich, das ist wahr. Allein ich habe gehört, daß auf dem Boulevard ein Mann wohnt, der für drei Thaler ein reizendes Portrait malt! . . . «

»Ach! meine Mutter! . . . «

»Arme Kleine! Du hast ganz recht,« antwortete

Madame Guillaume, getäuscht durch den Blick ihrer Tochter. »Gewiß, mein Kind, man wird von Niemand so zärtlich geliebt, wie von seiner Mutter. Komm, mein Liebchens ich errathe Alles; nun erzähle mir aber Deinen Kummer, ich werde Dich trösten. Habt ich Dir nicht schon gesagt, daß Dein Mann ein Narr ist? . . . Deine Kammerjungfer hat mir schon hübsche Dinge erzählt; aber das ist ja ein wahres Ungeheuer!«

Augustine legte einen Finger auf ihre bleichen Lippen, um ihre Mutter zu bitten, daß sie einen Augenblick schweigen möge.

Während der verflossenen schrecklichen Nacht hatte das Unglück sie in ihrem Herzen jenen Schatz der Geduld und Entsagung finden lassen, welcher bei Müttern und liebenden Frauen tausend Mal reicher erscheint, als die männliche Kraft, und vielleicht darauf deutet, daß Gott in dem Herzen dieser reizenden Geschöpfe Anklänge geschaffen hat, deren er den Mann beraubte.

Auf dem Kirchhofe des Montmartre findet man einen Grabstein von Marmor, dessen Inschrift anzeigt, daß Frau von Sommervieux in dem siebenundzwanzigsten Jahre ihres Alters starb, und ein Dichter, der ein Freund jenes himmlischen

Weibes war, erblickte in den einfachen Zeilen der Grabschrift die letzte Scene eines Drama.

Jedes Jahr ging er an dem feierlichen Tage des zweiten Novembers an dem Grabmale der jungen Frau vorüber und fragte sich dabei stets, oh nicht für die kräftigen Umarmungen des Talentes kräftigere Weiber nötig wären, als Augustine.

»Die demüthigen und bescheidenen Blüthen, die sich in einem schattigen Haine erschließen, sterben vielleicht«, dachte er, »wenn sie dem Himmel zu nahe verpflanzt werden, in jene Regionen wo sich die Stürme entwickeln und die Sonne glühendere Strahlen ergießt.«

– E n d e –